A 187
1

1. Die Familie von Eichenwalde Wien 1801
by Jos. Alois Gleich

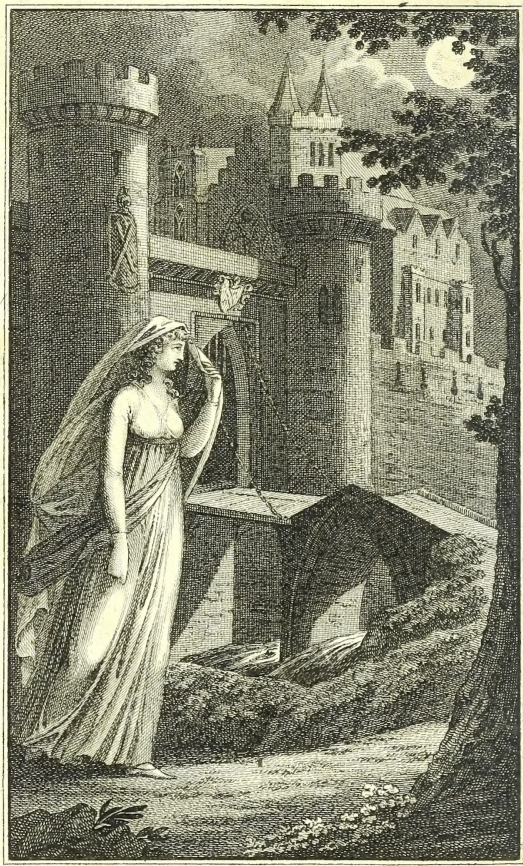
2. Die Verschleyerte im schwarzen Schloße
(not in H-S) Leipzig. 1801

3. Neue Klostergeschichten von W. Kraus
Frankfurt 1799

4. Abenteuer eines Bonvivant Leipzig 1801
(not in H-S)

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dieverschleyerte00haro



Matthäi del. J. Gerstner sc.

Die Verschleyerte im schwarzen Schlosse.

Eine abentheuerliche Geschichte

Leipzig, 1801.
Im Verlage bey Anton Doll.

Die
Verſchleyerte
im
ſchwarzen Schloſſe.

Erstes Kapitel.

Quid non mortalia cogis pectora auri sacra fames? —

Durch die Gebüsche des Dorfes her blickte das alte ehrwürdige Waldschloß Schrofstein in ernster Ruhe. Wenn ein Reisender diese Gegend besuchte, bewunderte er allenfalls die reitzende Lage des Schlosses, und wollte aus Neugierde auf den Trümmern, wie er glaubte, herumsteigen; aber daß in diesem antiken Ueberreste unseres vergangenen kräftigen Zeitalters Menschen wohnen sollten, daran dachte er eben so wenig als an die vormahligen Bewohner des Schlosses, deren Bild,

nisse noch wohl konservirt an den Wänden herumhiengen und ihre Festigkeit auch nach dem Tode noch in ihren Konterfaiten bewährten. — Und doch bewohnten Menschen dieß Schloß, Menschen, von denen noch einige, wenn uns unser Diversationsgeist nicht trügt, den Leser interessant werden sollen. —

Der alte Freyherr von Rottenberg, hatte von seinem Vater nebst Dornstein und Wildbach auch das Waldschloß Schrofstein geerbt. Beyde vorigen Güter waren mit sehr bequemen Schlössern versehen, aber er wählte das zu seinem Aufenthalte, weil es sich gerade traf, daß er die beyden andern vortheilhaft verlassen konnte, und zog mit seiner Tochter Amalie, einem Mädchen von ungefähr zwölf Jahren hieher.

Es wird noch immer ein psichologisches Räthsel bleiben, das eigentliche Entstehen und die Natur der Leidenschaft des Geitzes zu erklären; zu bestimmen, wie es möglich sey, daß Menschen, die doch sonst den Gebrauch ihres Verstandes besitzen, gerade das nicht einsehen können, daß das Geld nur als Mittel aber gar nicht als Zweck einigen Werth haben könne. Wirklich sie er-

scheinen mir wie eine Gattung von Leuten, mit denen man über alles bis auf einen Punkt vernünftig reden kann, berührt man aber die Seite ihrer Narrheit — nu freylich so sieht man den zerrütteten Zustand ihres Gehirns!

Der Freyherr hatte schon in seiner Jugend keine grössere Freude gekannt, als wenn er einzelne Stücke Geldes bekommen konnte, und sich an den lieblichen Anschaun dieses Glanzes weidete. Nie war er zu bewegen einen Armen auch nur das geringste zu geben, und er ärgerte sich über die Verschwendung im Hause, wenn das jemand anderer that. Als er die Akademie beziehen mußte, suchte er sich ohne Bedienten zu behelfen, und ersparte, da er wirklich schlecht lebte, das meiste von dem Gelde, das ihm seine Aeltern schickten. Uibrigens lernte er seine Sachen, weil ihm das nichts kostete, indem er die Bücher von andern borgte, und kam so ausgerüstet mit manchen Kenntnißen wieder zu Hause an.

Hauptsächlich hatte er die Oekonomie im weitesten Sinne studiert und darin wirklich erstaunliche Fortschritte gemacht. Als er im Hause seines Vaters ankam, bat er sich die Erlaubniß aus, im Hause neue Einrichtungen

treffen zu dürfen, damit die unnöthigen Ausgaben erspart würden, und als bey seinen Anordnungen kein Gesinde im Hause bestehen konnte, verrichtete er selbst die meisten häuslichen Arbeiten, und behalf sich mit einem alten Bedienten, der sich nach seinen Wünschen zu richten schien, aber dafür bald eine grösfere Summe entwendete, und damit in die weite Welt ging.

Seine Mutter hatte ihm schon während seiner Abwesenheit eine Braut ausersehen. Es war die gute Julie von Sengen. Ein unschuldiges heitres Mädchen von 15 Jahren welcher freylich der zänkische Rottenberg nicht gefiel, aber ihm doch auf Zureden ihrer Aeltern und Verwandten ihre Hand und mit ihr ein grosses Vermögen übergab.

Nur für das letztere hatte der arme Reiche Sinn, und Julie fühlte sich bald ganz unglücklich. Erst jetzt entwickelten sich ihre Gedanken und Gefühle, und sie sah, in welche schreckliche Lage sie der Geitz ihrer Aeltern, und ihre mißverstandenen Begriffe von Glück und Ansehen sie gebracht hatten. Dieses Gefühl wurde noch stechender, als sie eine Tochter bekam, und nicht einmahl das Nö-

thige hatte, was Kinder aus einem höhern Stande brauchen. Vergebens war alles in ihn Dringen, vergebens jede Vorstellung. „Man kann nicht wissen, was für Zeiten kommen, war immer seine Ausrede, und er schlich wieder mit klopfendem Herzen zu seinen Geldsäcken zurück.“

Nun wußte Julie keinen Rath als zu ihren Aeltern zu flüchten, und dort sich Raths zu erholen. Diese trösteten sie mit der Hoffnung, daß er vielleicht bald sterben werde, und daß sie dann seine einzige Erbinn sey. Fühlt ihr nicht, sagte sie ihnen mit Anstand, welchen elenden Trost ihr mir gebt, wenn ich auf den Tod eines Menschen, auf den Tod des Menschen, der mein Glück ausmachen sollte, wenn ich sage, ich auf diesen ängstlich und begierig harren soll?

Man machte ihm von Seite der Familie sehr ernsthafte Vorstellungen, drohte ihm auf Scheidung zu klagen und ihr Vermögen zurückzufordern, und das wirkte doch wenigsten so viel, daß sie nun mit allem Unentbehrlichen versehen wurde.

Aber jetzt lernte Julie einen Mann kennen, der ihr den Abstand zwischen ihm und ihren Gemahl auf einer fürchterlichen Art

zeigte. Der junge Baron von Wallerstein war kürzlich von Reisen zurückgekommen. Schon als Kind in ihrem zwölften Jahre ungefähr hatte ihn Julie gekannt, und das Mädchen war ihm immer gut gewesen, auch hatte er ihr vor seiner Abreise im Scherze versprochen, daß sie immer seine kleine Braut bleiben würde, und wirklich hatte Wallerstein nicht auf das liebliche Geschöpf vergessen, das ihm so vieles Vergnügen durch ihre Offenheit und Unschuld gemacht hatte, und ihr einige Stoffe zu Kleidern und andere Kleinigkeiten mitgebracht.

Aber — was nicht 5 Jahre thun können — ja wohl guter Meißner — auch hier hatte sich in 8 Jahren vieles verändert. Aus dem lieben sanften unschuldigen Geschöpfe war ein unglückliches Weib geworden, das nun selbst schon für das Glück eines Kleinen zu sorgen hatte. Unnennbar war der Eindruck, den die Melancholie Juliens auf Wallerstein gemacht hatte. Er erkündigte sich nach ihren Verhältnissen und schwur es ihr zu, ihr Freund zu bleiben, sobald er wußte, wie nöthig sie eines Freundes bedurfte. Dadurch daß er für den Unterricht und die Er-

ziehung der kleinen Amalie sorgte, die aus Geiz des Vaters sonst ohne alle Bildung hätte aufwachsen müssen, desto mehr drang sein Bild sich in Juliens Herz, und es hätte bey ihm gestanden, aus ihrem Freunde ihr Geliebter zu werden. — Er wurde es nicht, und Juliens Wonnethräne, mit der sie ihm hingeraft von Kummer nach einer zehnjährigen Marter, an ihrem Todtbette die Hand reichte, und ihr segnender lächelnder Blick, mit welchem sie verschied — dankten ihm seinen Edelmuth!

Zweytes Kapitel.

Das Liebesbündniß schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.
Wieland.

Als gleich nach Juliens Tode auch des Freyherrn Vater starb, zog er sich mit Amalien seiner zwölfjährigen Tochter auf dieß alte Waldschloß, das er völlig in Belagerungsstand setzen ließ, um sich gegen die Diebe und Räuber zu bewahren, welche, wie er, und nicht ganz mit Unrecht, glaubte, schon lange ein Lüstchen auf ihn hatten. Amalie hatte die Sorge der Haushaltung, welche eben nicht groß war, und sie also nicht viel beschäftigte.

Mit Thränen trennte sich das Mädchen von ihrem bisherigen Freunde, dem Baron Wallenstein, aber sein Schicksal rief ihn wieder in ferne Lande, und sie — mußte ihrem Vater folgen.

Hier war sie nun allein mit ihm, und kein Mensch, mit dem sie ihre Geschäfte und Gedanken hätte theilen können. Ihr Vater sprach sehr wenig, und das waren Verweise über Unwirthschaftlichkeit und dergleichen, oder Flüche über einige Bauern, die mit den Resten zurück geblieben waren. So verlebte das Mädchen einige lange, traurige Jahre.

Nie war ihr Vater noch über die Gränze seines Schlosses gekommen, auch hatte er es Amalien streng verbothen. Er selbst stand mit keinem der benachbarten Edelleute in Verbindung, und da sein Karakter sehr bald bekannt wurde, so wollte auch keiner mit ihm etwas zu thun haben, auch fürchtete er die Ausgaben zu sehr, in die ihn denn doch eines oder das andere verwickeln konnte.

Die Abendseite des Schlosses begrenzte ein Wäldchen von Tannen und Eichen. Es war Amaliens Lieblingsspaziergang, wo sie

sich auch einen großen Theil des Tages aufzuhalten pflegte, besonders da gerade der Frühling seine Blüthen entfaltete. Denn wenn Amalie ihre häuslichen Arbeiten verrichtet hatte, und ihr Gestricktes, oder was ihr ihr Vater sonst für eine Arbeit aufgetragen hatte, richtig ablieferte, so konnte sie übrigens den Tag zubringen, wo und wie sie nur immer wollte.

Eines Tages war er gerade in Geschäften nach einer nahe liegenden Stadt gefahren. Vor seinem Abschied von Amalien hatte er selbst alles auf das genaueste versperrt und verriegelt.

Nochmahl hatte er ihr genaue Aufmerksamkeit auf alles empfohlen, was im Hause vorging; hatte in einem rauhen Tone ihr angekündigt, daß er nun wohl ein Paar Tage nicht nach Hause kommen werde, und sich brummend in einen Wagen geworfen, der mit ein Paar sehr schlechten Pferden bespannt, kaum das Gerippe fortzuschleppen vermögend waren.

Da stand die gute Amalie, und sah ihm nach. Aber nicht mit Blicken der Sehnsucht und des heißen Wunsches, ihn bald zurückkehren

zu sehen. Nein, im Gegentheile athmete ihr Busen freyer, und mit reinerer Sanftheit hob sich ihr schönes Auge gegen Himmel empor.

Das Mädchen war gerade aus dem fünfzehnten in das sechszehnte Jahr getreten, und die Zeit folglich herangenaht, wo sich schon stille, geheime Wünsche im jungfräulichen Busen entwickeln. Schlank und fein geformt war sie, das Ebenbild ihrer guten Mutter. Ihr schönes blondes Haar wallte über den griechischen Nacken fesselos herab, und das weisse Gewand, auf dem es sich sanft wiegte, diente nur dazu, sie ganz der Unschuld ähnlich zu machen. Wie vor dem Zauberstabe dieser Lieblichen sich alles in Feineres, Höheres und Edleres verkehrt, schuf auch ihr Auge Heiterkeit und Wonne, wenn sie es mit himmlischer Freundlichkeit hob, und die Sanftheit und schöne künftige Ruhe des Karakters unter den lieblich gewölbten Braunen hervorstrahlte. —

Wie wenig verstehen doch die Menschen sich auf deinen Werth, heilige Unschuld! — Reines, unentweihtes Gefühl alles dessen, was groß, gut, schön, und edel ist. Wie

sehr fühlt der Weltmann die höhere Würde des Schwärmers, den er verspottet, in manchen Augenblicken, wo sich die edlere, bessere Natur gleichsam mit Gewalt in ihm entwickelt, und ihm den wahren Maasstab der Größe und des Werths vor die Seele stellt.

Lieblich dämmerte die Abendröthe durch die Gipfel der Eichen, und nur einzelne Schläge der Vögel, die noch von ihren Nachtgesange herhallten, füllten das Wäldchen, als Amalie eine beynahe unwiderstehliche Begierde anwandelte, doch auch einmahl weiter zu gehen, als ihr Vater es ihr bisher erlaubt hatte. Sie drang nun tiefer gegen den Wald vor, der sich nun auf einen Hügel zog, und als sie auf der andern Seite aus dem Gebüsche trat, sah sie auf einer Rasenbank ein Weib sitzen, das mit unverwandtem Auge in die untergehende Sonne sah.

Amalie blieb unbefangen stehen, und betrachtete das schöne Gesicht, das sich von einem leichten Strohhütchen bedeckt, ihr von der Seite darstellte. Als sie das Frauenzimmer gewahrte, schien sie auch von einem freudigen Erstaunen überrascht, aber bald stand sie auf, und ging Amalien entgegen.

Eine hohe königliche Figur. Sie war nicht mehr jung; aber eine gewisse gehaltene Würde, doch von einem sanften, einnehmenden Lächeln begleitet, machte, daß man ihr gut seyn mußte, auch wenn man nicht gewollt hätte. Ihr braunes, langes Haar war unter dem Sommerhute aufgeschlagen, und nur hie und da guckte eine Locke hervor.

Wer bist du denn? Liebes Kind! das ich da heute zum erstenmahle sehe, fragte die Fremde unsre Amalie.

Ich heisse Amalie, antwortete diese sehr heiter, denn der Anblick dieses liebevollen Wesens hatte jeden Kummer aus ihrer Seele verscheucht, und meinem Vater gehört das Waldschloß Schrofstein.

Wie lächelte Louise, so hieß das majestätische Weib, wie die Tochter des Baron Rottenberg, der wegen seines Geizes so verruffen ist? Eben dieser, sagte Amalie sehr naiv. Aber Gott weiß es, das ist nicht meine Schuld. Das glaube ich dir, liebes Kind! Louise strich ihr die schönen Haare über die Stirne zurück; das glaube ich — aber du wirst wohl darüber ein trauriges Leben füh-

ren, — aber die Gewohnheit macht alles leichter.

Freuden habe ich nun freylich nicht viele, sagte Amalie mit einem tiefen Seufzer, aber — es ist mein Vater. —

Wo ist denn deine Mutter geblieben? liebes Kind!

Alle Erinnerungen wurden mächtig in Amaliens Seele. Die Tage, die sie mit ihrer Mutter und den edlen Wallerstein zubrachte, stellten sich ihr vor Augen, und mehrere grosse Tropfen rollten die schöne Wange herab.

Ich verstehe, sagte Louise mitleidig, deine Mutter ist gestorben, armes Mädchen. — ich habe es errathen? —

Ja, sie ist todt — und ich fange es jetzt an, recht einzusehen, wie wohl ihr nun ist, daß sie es ist. Denn mit meinem Vater konnte sie doch wohl nicht glücklich seyn. Ich sollte das vielleicht nicht sagen, fuhr die gute Amalie fort, aber ich habe so lange keinen Menschen gesehen, zu dem ich so vieles Zutrauen gehabt hätte, als gleich zu Ihnen in dem ersten Augenblicke.

Gutes

Gutes Mädchen! erwiederte Louise, in mir sollst du dich nicht getäuscht haben. Du mußt mit mir mein Landhaus besehen.

Heute ists wohl zu spät, antwortete diese: aber — — und auch mein Vater wird es nicht erlauben, setzte sie nach einigen Besinnen hinzu.

Das kannst du schon bey dir selbst und andern entschuldigen, wenn du das auch ohne seiner Erlaubniß thust, — ich will dich zu nichts Bösen verleiten, mein gutes Kind! — oder du müßtest nur so eingeschränkt seyn, daß — — —

O! das eben nicht, antwortete Amalie, und ihre schönen Augen wurden wieder helle, und zu dem ist mein Vater ja nicht zu Hause.

Also du besuchst mich morgen früh hier auf diesem Platze.

Wenn Sie erlauben, sagte Amalie, küßte Louisen die Hand, welche das durch einen Kuß auf Amaliens schönen Mund erwiederte, und so gingen sie beyde im Schimmer des freundlichen Mondes nach ihrer Wohnung zurück.

Amalie erwachte mit dem Frühesten, und ging in der Morgendämmerung das Wäld-

chen hinauf. Alles war hier so stille, so ruhig. Der Thau schimmerte an den Blättern, ein kühler Wind strich über den Hügel her, und als Amalie auf der Spitze des Hügels war, flammte dort die Sonne, umgeben von einem Feuermeere am Horizonte herauf.

Sie fand Louisen schon wartend. Amalie hatte sich auf die Bank gesetzt, und mit einem Blicke, in welchem sich die reinste Andacht spiegelte, sah sie dem schönen Schauspiele entgegen.

Nachdem auch Louise eine Weile so gestanden war, ergriff sie Amaliens Hand. Komm! sagte sie, und zog Amalien mit sich fort; komm, und laß uns in mein Thal hinab gehen, ehe uns die Sonne noch beschwerlich wird.

Durch den Wald hatte Louise einen Fußsteig aushauen lassen, und diesen gingen jetzt die Beyden. Es schien, als wenn die Göttinn der Liebe und Jupiters stolze Gattinn ihren wechselseitigen Haß fahren gelassen hätten, und hier in schwesterlicher Eintracht im schönen Olymp wallten. So sanft und reitzend war Amalie im leichten Morgengewande, nicht minder schön, aber groß, hehr

und edel ging die prächtige Louise an ihrer Seite daher. Durch die Aeste drangen einzelne Sonnenstrahlen, mit ihnen tändelnde Zephire, der erstern Hitze abzukühlen. —

Als sie ins Thal gelangt waren, glänzte ihnen ein Häuschen entgegen. Es hatte nur ein Stockwerk, und ein kleines Gärtchen, vermittelst welchen es an den Wald grenzte.

Als sie hinein traten, kam ihnen eine reinlich gekleidete Magd entgegen, welche auf einen artigen Tisch von Magahoniholz ein Frühstück setzte, und sich wieder entfernte.

Auch ein solches Pianoforte stand in dem Zimmer, und als Louise sich dazu setzte, und zu spielen anfing, kam die gute Amalie vor Vergnügen ausser sich, und bedauerte nur, daß sie nicht ewig da bleiben könne.

Aber recht oft kannst du mich doch besuchen, liebe Amalie! sagte Louise, als diese denn doch von ihr Abschied nehmen mußte.— Das mußt du mir versprechen.

Recht gerne, recht gerne, aber bevor ich gehe, nur einmahl spielen Sie mir noch etwas auf dem Instrumente da vor. Ich kann

Ihnen nicht beschreiben, was das für eine angenehme Wirkung auf mich macht. —

Louise that es, und nun schieden die beyden Freundinnen von einander.

In der Folge wurden die beyden Mädchen so vertraut, daß eine ohne die andere nicht leben zu können schien. Und das war besonders für Amalien sehr vortheilhaft, denn Louise besaß wirklich sehr manchfaltige Talente und Vorzüge. Sie las in allen lebenden Sprachen, und hatte eine ganz artige Bibliotheck von den besten Schriftstellern gesammelt. Zudem spielte sie sehr gut Clavier, und auf der Laute, und hatte eine sehr angenehme Stimme. Was aber mehr als alles das war, sie war in der Welt gewesen, und kannte die Menschen, und eine solche Bekanntschaft war für Amalien höchst nöthig, wenn diese nur einigermassen in die Welt taugen sollte.

Nach und nach fing auch Louise an, Amalien in diesem und jenem Unterricht zu geben. Besonders schnelle Fortschritte machte das Mädchen in der Musik. Sie lernte die Laute und das Clavier spielen, auch bildete

sich ihre von Natur reine Stimme sehr bald aus. Auch gab ihr Louise Bücher, die stufenweise ihren Verstand bildeten, und so wurde bald ein in jeder Hinsicht sehr interessantes Geschöpf aus Amalien, die vorher nur blos ein gutmüthiges Mädchen gewesen war.

Drittes Kapitel.

Spiele nicht mit Amor, denn geschwinde
Schlinget er die zauberische Binde
Um das hellste Auge hin.

In Rechnungen und Planen vertieft, wie er das Plus noch immer vermehren könne, saß der Baron, und in einer alten dichtverwachsenen Laube des alten Gartens Amalie, denn heute mußte sie zu Hause bleiben, um auf den ersten Ruf ihres Vaters ihm gleich bey seinen Rechnungen an die Hand gehen zu können, als es am Thore klopfte.

Amalie sprang auf, zu sehen, was es wäre, und ein feingebauter Mann auf einem schönen Engländer mit einer bedeutenden Phy-

physiognomie erkundigte sich äußerst höflich, ob er nicht die Ehre haben könne, den Herrn Baron von Rottenberg zu sprechen, indem er ihm sehr wichtige Nachrichten von dem Hause Geistein und Sohn in L** zu hinterbringen hätte.

Amalie hüpfte die Treppe hinauf. Es ist jemand unten, der Sie zu sprechen wünscht, lispelte das Mädchen.

Was wird das wieder seyn, antwortete ihr der rauhe Baron: vermuthlich eine Verteley; was will er denn? hat er dir nichts gesagt?

Er hat mit Ihnen wegen Geistein und Sohn zu sprechen.

Wie? wegen Geistein und Sohn? — o geschwind, führ ihn herauf. Ich weiß auch gar nicht, wie du so unartig seyn kannst, ihn so lange unten stehen zu lassen. — Ich habe ein grosses Kapital dort angelegt, fuhr er für sich fort, als Amalie fortgesprungen war, und das wird doch nicht Gefahr laufen, da wäre ich wirklich ein armer, ein geschlagener Mann.

Als der Fremde hinauf kam, hörte er, daß es nur wegen eines Arrangements sey,

indem ein andrer reicher Wechsler zu diesem Hause getreten sey, und so sein Geld nun sicherer als vorher stand. In der Freude seines Herzens darüber, lud er den Fremden zu sich ein, und both ihm sein Haus auf einige Tage an, in der gewissen Ueberzeugung, daß dieser sein Anerbiethen nicht annehmen werde, aber dasmahl hatte er sich geirrt, und Bellard, so hieß er, nahm es ohne alle Umstände an.

Bellard war von Jugend auf nur in Handlungsideen erzogen worden. Sein Vater wurde für einen reichen Wechsler gehalten, und bey seinem Tode erst zeigte es sich, daß nur sein Kredit noch alles zusammen gehalten habe. Der junge Bellard wurde nun von den glänzendsten Umständen in sehr beschränkte versetzt. Dazu hatte er nicht entbehren gelernt, und war zu stolz sich zu erniedrigen.

Mit unendlichen Kämpfen hatte er endlich viele seiner Wünsche und Bedürfnisse besiegt, aber eben dadurch den Werth dessen kennen gelernt, was er vorher besaß. Geld betrachtete er natürlich als das Mittel wieder zu jenen Genüssen zu gelangen, die ihm das Schicksal entrissen hatte; und er bezog daher

alles darauf. Nun war er als Buchhalter in obiges Handlungshaus gekommen, und da er in Geschäften viele Reisen machen mußte, auch sonst sehr in der Welt lebte, hatte er sich Menschenkenntniß und ein feineres Betragen erworben. Als er jetzt Amalien sah; deren großes Vermögen er aus den Geschäften kannte, die er schon öfters mit ihrem Vater abgeschlossen hatte, so war sein Plan im Augenblicke fertig.

Aus dem sehr frugalen Abendmahle sah er bald, daß mit dem Vater, da er kein eigenes Vermögen besaß, nicht viel anzufangen seyn würde, aber Amaliens Blicke hingen mit sichtbarem Wohlgefallen an ihm.

Es ist eine alte und sehr bekannte Erfahrung, daß bey unschuldigen Mädchen, Männer, die in der Welt gelebt haben, immer mehr Glück machen, als furchtsame Liebhaber. Ohne nun gerade die Ursache davon untersuchen zu wollen, bemerken wir nur, daß das auch bey Amalien der Fall war, und daß es ihr wirklich sehr angenehm war, als der Baron, Bellarden zum Ersatz für das schlechte Nachtessen die Erlaubniß ertheilte, mit Amalien den Schloßgarten zu besehen.

Nun war allerdings das, was der Baron mit dem Nahmen eines Schloßgartens zu beehren beliebte, nicht mehr und nicht weniger, als einzelne Eichen und Tannen auf einem Grasplatze, nebst ein paar Lauben. Die Schönheit, die sie etwa noch besitzen mochten, hatten sie einzig der Natur zu danken, und der Baron blieb ganz von dem Vorwurfe frey, daß er durch Künsteley die alma mater verunstaltet habe.

Unbefangen hüpfte Amalie an Bellards Arme die Treppe hinab, und lächelte ihm so heiter zu, daß er schon im voraus die beßten Hoffnungen faßte. Er fand auch die Ungezwungenheit, die in der Anlage dieses Gartens herrschte, ganz allerliebst, und setzte sich endlich mit dem Mädchen in eine Laube.

Hier sah er ihr mit einem langen ausdrucksvollen Blick ins Auge. Das kostete ihm weiter keine Mühe. Er konnte mit seiner Miene anfangen, was er nur immer wollte.

Ach, Amalie sagte er, küßte ihre Hand, und sie schlug die Augen nieder. Welch ein köstlicher Schatz ist hier in der Einsamkeit verborgen.

Sie verstand ihn wirklich nicht, aber

doch sagte ihr das weibliche Gefühl, daß das, was er ihr sagte, eine Schmeicheley sey, und ihre Eitelkeit gerieth in eine angenehme Bewegung. Sie neigte also das schöne Köpfchen gegen ihn hin, und ihr Blick begann schon freundlicher zu werden.

Liebes Mädchen, fuhr er fort, indem er seinen Arm um sie schlang; können Sie es denn hier so aushalten.

Warum denn nicht? — Bin ich denn nicht bey meinem Vater?

Aber Amalie; Sie, die die Zierde, der Glanz einer großen Stadt seyn würde, sie hier so verschlossen und allein, wie das herrliche Gold in der tiefen Schacht.

Ich würde wohl dort auch nicht bemerkt werden, meinte Amalie.

Wer könnte diesen bezaubernden Lächeln der Unschuld widerstehen. Diesem Liebe blickenden Auge. Diesen Schönheitsformen, die so ganz himmlisch, so rein sich zu dem schönsten Ideale vereinen. O Gott! er seufzte und drückte das Mädchen an seinen Busen.

Amalie wollte aufstehen und fliehen. Ihre Schüchternheit wollte so etwas nicht vertragen. Aber Bellard war zu fein, und zu ge-

wandt, als daß er nicht gleich hätte sehen sollen, daß es jetzt Zeit sey, in einen andern Ton einzufallen. Das that er denn auch, und ging ins Schmachtende über.

Er erzählte Amalien einen Theil seiner Geschichte, mahlte so rührend, wie er nach seines Vaters Tode so allein in der Welt gewesen sey, kurz, wußte die gute Amalie so für sich einzunehmen, daß sie Thränen über sein Schicksal vergoß; die sie ihm denn doch abzutrocknen nicht wehren konnte.

Aber schloß er mit einem tiefen Seufzer, und zärtlichem Blicke, als ihn Amalie erinnerte, daß es Zeit sey, zu ihrem Vater hinaufzugehen, aber ich werde in diesem Leben nicht mehr glücklich werden. Dabey küßte er ihr die Hand, und ging in das ihm angewiesene Zimmer.

Er hatte sicher gerechnet! — Sein Bild stand nun immer vor Amaliens Seele, und der Eindruck, den seine Gestalt schon auf sie gemacht hatte, wurde durch seine Erzählung noch verstärkt. Bald sah sie ihn im Traume in einem Walde sich verirren, und von Räubern überfallen, dann kam sie, und rettete ihn;

dann stürzte er wieder mit ihr aus einem brennenden Gebäude durch die Flammen.

Früh am Morgen schon ging das gute Mädchen, und unwillkührlich trieb sie ihr Herz an das Plätzchen, wo sie gestern mit Bellard gesessen war. Aber kaum war sie einige Zeit da gesessen, als auch er in die Laube trat.

Wirklich, sagte Amalie erschrocken, so früh hätte ich Sie nicht im Garten erwartet. Sie müssen nicht gut geschlafen haben.

Die Liebe hat mich erweckt, göttliches Mädchen! sagte er, indem er einen feurigen Kuß auf ihre Hand drückte; die Liebe.

Ich verstehe Sie nicht, sagte Amalie, aber ihre Wangen glühten, und ihr Auge war an den Boden gesenkt.

Sie müssen mich verstehen lernen, erwiederte er, wenn ich nicht zu Grunde gehen soll. Göttliches Geschöpf! ich liebe dich.

Sie war wirklich sehr überrascht. Um Gottes willen, was soll das. Sie kennen mich ja kaum.

Kaum kennen, wiederhohlte er langsam. — Brauchen Sie mich noch länger kennen zu lernen — so werden Sie es nie. — Ich habe

mich gleich in dem ersten Augenblicke hingezogen gefühlt.

Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich Ihnen antworten soll.

Das heißt — ich liebe ohne Hoffnung. — Auch das noch, Schicksal! — So will ich auch nicht länger ein Leben tragen, das mich nur immer mit neuen Qualen überhäuft. — Er that, als wollte er fort stürzen.

Ein jedes Mädchen nun, das auf Welt und Ton auch nur den geringsten Anspruch macht, weiß, was das heißt, wenn ein Liebhaber sagt: Ich will mich ermorden. Es bedeutet das nähmlich gar nichts anders, als: ich habe jetzt gerade mehr keine Zeit bey Ihnen zu bleiben, weil ich in eine andere Gesellschaft geladen bin, oder jetzt ausfahren will, u. s. w.

Aber das wußte unsre gute Amalie nicht, sie nahm das alles für baare Münze, und sah im Geiste schon die tödtende Kugel durch seinen Kopf fliegen, oder in den Wellen eines Flusses ihn zu Boden sinken. So etwas konnte sie nun nicht über das Herz bringen, veranlaßt zu haben, und hielt ihn daher zurück. Aber wie können Sie so stürmisch seyn; habe

ich denn das gesagt, was Sie mir da andichten? —

Sie hätten es also auch nicht gemeint, Amalie — ich hätte noch Hoffnung?

Wirklich spielte Bellard seine Rolle so gut und täuschend, daß es der guten Amalie gewiß nicht zu verargen war, wenn sie endlich auch ihm ihre Zuneigung gestand.

Eine Weile verstärkte er durch alle ersinnliche Zärtlichkeit die Lebhaftigkeit ihrer Gefühle, die sie, da sie selbe das erstemahl empfand, mit Seligkeit überströmten. Als sie nun endlich in ein, o wie bin ich jetzt so ganz glücklich, ausbrach, schien ihm der Zeitpunkt zu seyn, wo er sie eigentlich zu seinem Zwecke stimmen könnte.

Ja wohl, sagte er, liebe, liebe Amalie! ja wohl sind das die schönsten Augenblicke des menschlichen Lebens, — aber ach! daß sie so schnell vorüber fliehen.

Schnell vorüber fliehen? o! warum können wir sie nicht dauernd erhalten.

Dein Vater wird wohl nie eine Verbindung zwischen uns beyden zugeben.

Mein Vater, o! daß mein Vater einen solchen Augenblick unterbrechen muß. —

Ja, du hast recht, Geliebte! — o Gott! wir sollten getrennt werden!

Auf einmahl fuhr Bellard, wie von einem Gedanken auf einmahl ergriffen, empor. Klagen und Jammer hilft nichts, Amalie! nur durch Handeln kann man dem Schicksale Glück abzwingen.

Aber was soll ich thun, leite du mich.—

Amalie! traueſt du mir? hast du Muth, etwas zu wagen?

Ob ich dir traue? — dir? — ob ich etwas wagen will! Verſuche es.

Amalie! du bist deinem Vater nicht deine ganze kindliche Liebe schuldig. Er hat dich immer nur als seine Magd behandelt.— Entfliehe mit mir!

Ich bin ja doch sein Kind, er mein Vater, wendete die erschrockene Amalie ein.

Geh! du liebst mich nicht.

Noch manches wurde dafür und dawider gesprochen. Wie gewöhnlich, siegte auch hier wieder die Leidenschaft. Um Mitternacht harrte ein Wagen am Schloßthore, in M**, über der Grenze wollte Bellard sich mit Amalien verbinden, und von dort aus, wie er hoffte,

ihren

ihren Vater versöhnen, und auf diese Art zu dem Besitze ihres Vermögens gelangen.

Und die gute Louise — wurde ganz unterdessen von Amalie vergessen. Der Liebe reichet die Freundschaft nie ein leichter Frühlingsschnee der Sonne wohlthätiger Strahlen!

Viertes Kapitel.

Freundschaft! schöne Göttergabe,
Die die Wanderschaft zum Grabe
Zum Beneiden glücklich macht!

Es war Mitternacht, und die Sternlein warfen einen hehlen Schimmer auf das schwarze Schloß, das sich in ihrem Glanze nur noch düstrer ausnahm, als Amalie in den Wagen stieg, welchen Bellard besorgt hatte.

Schon hatte sie ihr Entschluß gereuet, wenigstens wollte sie nach *** zu Louisen, um bey dieser sich Rathes zu erhohlen, aber auch das ließ Bellard nicht zu. Er, der Menschenkenner, hatte aus den Schilderungen, welche Amalie von Louisen gemacht hat-

te, schon abgenommen, daß diese ihm und seinem Plane gefährlich werden könnte, und deßhalb hatte er sie immer in Schrofstein zu beschäftigen gewußt.

Aber nun, als Amalie mit ihm allein im Wagen saß, fiel ihr doch ein, daß sie durch ihren Abschied und durch ihre Trennung die gute Louise innig betrübt habe, und sie weinte. Aber was gelingt der Liebe nicht? Sie trocknet die Thränen vom blühenden Angesichte des Mädchens, und lockt selbst dem Grame ein Lächeln der Freude ab.

Nach einigen Stunden waren sie über der Grenze, und bey einem Freunde Bellards, der schon von ihm benachrichtiget war. Auch befand sich Amalie recht gut in dieser Familie, nur war es Bellorden unangenehm, daß immer Gesellschaften da gegeben wurden, und der Verhältnisse wegen gegeben werden mußten, wobey er sich denn auch mit seiner Amalie, die man für eine Verwandte ausgab, einzufinden gezwungen war.

Er würde bald auf seine Vermählung mit Amalien gedrungen haben, wenn ihm nicht unterdessen innige Zweifel aufgestiegen wären, ob denn richtig auch alles so folgen

werde, wie er es gedacht hatte. „Aber wie nun, dachte er, wenn der alte geitzige Baron seine Tochter etwa gar entdeckte? Da hätte ich eine schöne Spekulation gemacht. Ein Weib und keine Mittel sie zu erhalten. Hübsch? nun ja, hübsch ist sie, aber das ist auch sehr wenig, wenn man weiter nichts ist.

In diesen Zweifeln bestärkten ihn auch die Nachrichten, die er von Amaliens Vater einzog. Dieser hatte geschworen, seine Tochter, da sie mit einem Liederlichen, mit einem Bettler davon gelaufen sey, sollte auch nicht den geringsten Theil seines Vermögens bekommen, und er wolle sie, wo er sie finde, als eine Landstreicherinn einsperren lassen.

Das klang nun freylich nicht so lieblich in Bellards Ohren, als die alten Thaler des Vaters, die er zu hören hoffte. Auch verminderte sich seine Liebe zu ihr ganz augenscheinlich, ohne daß die arme Amalie sich davon eine Ursache angeben konnte.

Das gute Mädchen glaubte in ihrem Betragen gegen ihn etwas versehen zu haben, und verdoppelte ihre Zärtlichkeit; aber sie konnte ihn doch nicht recht erheitern.

Im Hause, wo sie wohnten, ging ein gewisser Rodrigo di Sposalo, ein Spanier, aus und ein, und war nebst seinem Weibchen, einer jungen, muntern Italienerinn überall sehr wohl gelitten. Er war ein langer, schlanker Mann. Eine hohe, gewölbte Stirne und sein denkendes Auge zeigte Verstand, die regelmäßig gebogenen Augenbraunen Stätigkeit des Karakters. Lange schon hatte er Bellard beobachtet, ohne daß jener es merkte, und Amalie hatte zuweilen einen mitleidigen Blick in seinem Auge bemerkt.

Seine Gemahlin, Rosalie hieß sie, war ein allerliebstes Figürchen, der man nicht gram seyn konnte. Ihr schwarzes Haar rollte so ungekünstelt den Nacken herab, ihr fröhliches, jovialisches Auge machte sie so heiter, daß sie durch ihre bloße Gegenwart alles zu ermuntern schien. So konnte sie auch nicht aufhören zu sprechen, wenn sie einmahl angefangen hatte, und ein Einfall strömmte nach dem andern aus ihrem Munde.

Bellard war immer verdrüßlich, und ward immer kälter. Aber was ist dir, fragte ihn Amalie eines Tages schmeichelnd, was ist dir, lieber Bellard! du bist so mißmuthig,

so verstreut immer, und doch bin ich jetzt bey dir, das war ja, sagtest du, dein heissester Wunsch. Sollte es wahr seyn, was mir Louise immer sagte, und ich nie begreifen konnte, daß uns die Gewährung unsrer Wünsche so selten glücklich macht?

Da kann sie wohl recht gehabt haben, fing Bellard an, und überhaupt weiß der Mensch selten, was zu seinem Besten ist.

Wie kömmst du aber jetzt auf diese Betrachtung?

Sieh, am Ende, denke ich, wäre es doch besser gewesen. — Doch laß uns abbrechen.

Er ging.

Aber die arme Amalie blieb in Gedanken versenkt sitzen. Was konnte er meinen damit? Es fing ihr an zu ahnen, daß seine Liebe gegen sie auch nicht gar so aufrichtig und stark seyn müsse, als sie geglaubt hatte. Zum Glücke hatte sie ihm noch nie eine Freyheit erlaubt, die die Grenze des Anstandes überschritten hätte. Aber daß seine Liebe zu erkalten anfing, das that ihr wehe.

Sie blickt auf. Rodrigo stand vor ihr

und sah sie wieder, wie es schien mit einem mitleidigen Blicke an.

Endlich faßte er ihre Hand, und blickte ihr gutmüthig ins Auge.

„Können Sie Zutrauen haben zu mir, Amalie?“

Das Gefühl, unglücklich zu seyn, macht in manchen Situationen offenherzig, ob es gleich auch in andern verschlossen macht. Amaliens Lage war von der ersten Art.

Ich habe Zutrauen, sagte sie ernst, und seine Handlungsart hatte sie auch wirklich dazu berechtigt.

Ich will das gleich auf die Probe stellen, fuhr Rodrigo fort. — Ihr Familiennahme ist Rottenberg?

Amalie erschrack nicht. Fest blickte sie ihm ins Auge. Ja, so heisse ich.

Und Sie glauben, daß Sie Bellard liebt?

Ich glaubte es, sagte sie mit einem Seufzer.

Es ist mir leid, fuhr Rodrigo fort, daß ich grausam seyn muß, aber — Sie haben sich geirrt.

Wie, fuhr Amalie erschrocken auf, er hätte mich nie geliebt? — Unmöglich!

Und doch gewiß. — Er liebte nur ihr Vermögen!

Ah so kann man nicht Gefühl heucheln, so niedrig kann kein Mensch handeln!

Liebes Kind, sagte Rodrigo, Sie kennen die Menschen nicht. Da sehen Sie einen Brief, der ihm aus der Tasche fiel, und der noch offen war. Ich habe ihn gelesen, weil ich mich für Sie interessirte.

Amalie las:

„Ich habe mich sehr geirrt mit meiner Spekulation lieber Baron. Der Alte will kein Geld hergeben, und das zärtliche Täubchen plagt mich mit ihrer Liebe beynahe zu Tod, aber was kann mir das nutzen? ich wollte, sie wär, wo der Pfeffer wächst, und ich wieder in L * *. Aber ich will mir sie schon vom Halse schaffen u. s. w."

Amalie ward blaß wie die Wand. Ihre Lippen zitterten und mit einem schrecklich kalten Blute ruhte ihr Aug auf dem Briefe. Endlich sank sie sprachlos in den Stuhl zurück.

Elender, niedriger Bube, war das einzige Wort, das über ihre Lippen kam.

Trösten Sie sich, sagte Rodrigo, trösten Sie sich, ich bleibe Ihnen noch als Freund

übrig, und an Bellard, den niederigen Menschen, haben Sie doch nichts verlassen. Um Gotteswillen Amalie, ich hoffe nicht, daß Sie mit ihm in nähern Verhältnisse stehen.

Nein, so weit konnte er es nicht bringen. Der Undankbare, wie ich ihm liebte.

Er wußte das nicht zu schätzen, kommen Sie gleich mit mir, Amalie. Meine Frau erwartet Sie mit Ungeduld. Er soll Sie gar nicht mehr hier finden.

Weinend ging Amalie mit ihm.

Rosalie kam ihr hüpfend und springend entgegen, und führte sie gleichsam im Triumphe ins Haus ein. Willkommen hier, rief sie, willkommen liebe Freundin. Das ist doch schön, daß Sie zu uns kommen. Zwar sind sie Sie jetzt traurig, aber in meiner Gesellschaft soll das schon anders werden.

Sie hüpfte zu ihrem Manne, und sagte ihm etwas ins Ohr. Ihr Auge hing voller Fröhlichkeit an dem neuen Gaste.

In Zimmer stand ein Klavier, nachdenkend hatte sich Amalie dazu gesetzt, und einige düstre Gänge durchgegangen, als Rosalie erst dieses neue Talent in ihr gewahr ward. Wie, sagte sie, Sie spielen auch Klavier, nun

das ist schön, da wollen wir miteinander Musik machen, wenn uns die Zeit allenfalls lang werden sollte. Aber ich glaube eben nicht, daß das so leicht geschehen wird.

Du bist doch ein recht gutes liebes Weib, sagte Rodrigo, indem er seine Gemahlin küßte, selbst dein Leichtsinn.

Basta; antwortete diese, nur keine Kochplimente. Ich kann sie unter verheuratheten Leuten nicht ertragen. (scherzend) Freylich sollte ich darüber zanken, das Du mir ein so schönes Mädchen ins Haus bringst, aber: (lächelnd) dazu bin ich zu eitel. Ich traue es mir wohl noch selbst zu, Dich zu fesseln. Komm liebes Kind. Sie zog Amalie mit sich fort.

Bellard war wieder seiner Gewohnheit nach stürmisch und übelgestimmt, nach Hause gekommen, denn er hatte es eben durch seinen Korrespondenten für gewiß erfahren, daß Amaliens Vater, sie in einem Testamente förmlich enterbt habe. Er eilte also auf ihr Zimmer, dem armen Mädchen diese Entdeckung gleich mitzutheilen. Aber er traf sie nicht, statt ihr, lag ein Billet auf dem Tische.

Sie haben mich schändlich hintergangen, ihrer Niederträchtigkeit habe ich nur Verachtung entgegenzusetzen, Selbstgefühl haben Sie nicht, also auch keinen Sinn für alles das, was ich Ihnen noch sagen könnte.

Amalie.

Erstaunt blieb er stehen, und so niederträchtig er auch war, so fühlte er doch, wie schlecht es sey, daß er sich nicht einmahl seiner Handlungsart schäme. War es ihm nun gleich lieb auf diese Weise Amalien los geworden zu seyn, so war es doch zu frühe für seine schändliche Plane, und er erkundigte sich ganz kaltblütig dem Schein nach, im Hause, ob und wenn Amalie ausgegangen sey. Man sagte ihm, daß Rodrigo sie begleitet hätte.

In einem Anfalle von Unmuth eilte Bellard nach Rodrigos Hause, und verlangte ihn zu sprechen.

Mit einem Blicke, der Bellarden allen Muth benahm, trat ihm Rodrigo entgegen. Was wollen Sie bey mir Bellard, fragte er mit schneidender Kälte?

Sie sind mit Amalien weggegangen, wissen Sie, wo sie ist?

Bey mir! Was wollen Sie von ihr? Woher leiten Sie Ihr Ansprüche auf das Mädchen ab?

Die Trokenheit, und der feste Ton, womit Rodrigo ihm das sagte, setzte Bellarden in Verlegenheit. Aber bald antwortete er gefaßt;

Meine Ansprüche leite ich von Ihrer Liebe zu mir ab, die sie mir wenigstens heuchelte, freylich wenn das nicht berechtiget. —

Elender Heuchler, sagte Rodrigo, geh und reize meinen Zorn nicht.

Welche Sprache Rodrigo? Sie also haben mir Amaliens Zutrauen geraubt?

Nicht ich — kennst Du diese Schrift. Er zeigte ihm den Brief.

Ha! was ist das. Man hat mir ihn entwendet.

Elender! Du beurtheilst andre nach Dir — und Dank seys dem Himmel, daß Du nicht immer richtig urtheilest. Nun nur noch das — wenn Du dich erkühnst nur mit einen Laute, nur mit dem kleinsten Worte Amaliens Nahmen zu beschimpfen, so reise ich dir hundert Meilen nach, dich in Zukunft für die menschliche Gesellschaft unschädlich zu machen, aber jetzt geh!

Noch eins, rief ihm Bellard spöttisch zu. Mir scheint, Sie haben sich auch verrechnet Don Rodrigo. Amalie ist von ihrem Vater enterbt.

Nein, das ist zu niederträchtig, rief Rodrigo, als er vor Erstaunen über diese Beschuldigung zu sich kommen konnte, und zog den Degen. Aber Bellard hatte sich schon geflüchtet.

Rodrigo trat noch ganz erhitzt in das Zimmer seiner Frau, worinnen sich auch Amalie befand.

Der Niederträchtige! sagte er und erzählte den beyden Weibern die ganze Unterredung.

Ein schlechter Mensch trillerte Rosalie, und sprang im Zimmer umher, es ist Schade ein Wort seinetwegen zu verlieren.

Und so konnte ich mich täuschen lassen, seufzte Amalie! —

Fünftes Kapitel.

Ewig aus der Sinne Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Und die irren Tritte wanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Schiller.

Schön flammte das Abendroth in einzelnen glühenden Streifen am Firmamente, als die beyden Freundinnen im Garten saßen, und Rodrigo erwarteten, der bald zurückkommen sollte. Lieblich wand sich ein sanfter Abendwind durch die Gebüsche her, und Amalie fühlte sich zum erstenmahle seit langer Zeit wieder etwas ruhiger. Aber diese Ruhe erweckte in ihr das Andenken der guten Louise, und sie beschloß, sich sobald als möglich nach ihr zu erkundigen. Nun bereute sie es

freylich, daß sie, als sie mit Bellarden flob, nicht Louisens Rath zu Hilfe gezogen hatte. Aber das Geschehene ließ sich doch nicht ungeschehen machen.

Unter solchen Betrachtungen und freundschaftlichen Gesprächen trat Rodrigo herein. Leider, sagte er zu Amalie, ist es wahr, was Bellard sagte. Ihr Vater hat sie förmlich enterbt. —

Es thut mir weh, daß ich mich an ihm verging, und sein Vermögen — nach Reichthum werde ich nie streben — freylich wohl hätte ich gewünscht, für meine Bedürfnisse nur gedeckt zu seyn. — Aber —

Das sollen Sie seyn, fiel Rodrigo mit edler Hitze Amalien ins Wort. Wir sind reich, und ein Theil unsres Ueberflusses soll für unsre Freundinn bestimmt seyn. Du bist es doch zufrieden liebe Rosalie.

Rosalie stand auf, schlug ihren Mann sanft auf die Backen, küßte ihn dann, und sagte: das verdiente eigentlich eine Strafe, ich sollte dich wenigstens 14 Tage nicht küssen, weil du so fragen kannst. Aber ich bin schon einmahl zu gut für dich, setzte sie jovialisch hinzu. —

Aber — nicht meinetwillen — das weiß Gott, Amalie, aber Ihrer selbst willen — wie wäre es, wenn Sie Ihren Vater zu versöhnen suchten.

Amalie kannte ihren Vater, und zweifelte deßwegen sehr an der Möglichkeit sich mit ihm auszusöhnen. Sie sagte das auch Rodrigen.

Aber dieser meinte, es sey doch unmöglich, daß ein Vaterherz den Bitten eines Kindes widerstehen könnte. Er selbst wolle es, sagte er, versuchen.

Aber entdecken Sie meinem Vater nur nicht, wo ich bin, wenn Sie Ihre Absicht nicht erreichen sollten.

Gewiß nicht.

Nun so reisen Sie nach Schroffstein — aber — ich zweifle, ich zweifle.

Hm, tentare licet, sagte Rodrigo, und nahm in ein paar Tagen Abschied von den beyden Freundinnen, um nach Schroffstein zu fahren.

Wir wollen unterdessen ihm voreilen, und sehen, was dort vorgefallen ist, seit Amalie diese Gegenden verließ.

Als der alte Baron erwachte, und nich

wie gewöhnlich Amalien fand, die ihm sonst immer guten Tag zu wünschen pflegte, glaubte er, sie sey krank geworden, und ärgerte sich schon im vorhinein über das Geld, das er vielleicht wegen Medizinen werde ausgeben müssen. Er ging also in ihr Zimmer, als er sie aber da nicht fand, glaubte er, daß sie wohl wieder in der Gegend umherstreifen werde, und erwartete sie bis höchstens Mittag ganz gewiß zurück.

Aber, als sie auch da nicht kam, fing er an, Argwohn zu schöpfen, besonders da sich auch Bellard nicht sehen ließ. Er machte nun Lärm, und fragte nach, ob man im Dorfe nichts von seiner Tochter gehört hätte. Niemand wußte etwas von ihr, nur ein Junge, der eben aus dem Fenster gesehen hatte, behauptete, es sey mitten in der Nacht ein Wagen durch das Dorf gefahren. —

Der Alte tobte und lärmte nun eine Weile, endlich aber ging er ganz besänftigt nach dem Schlosse zurück.

Er hatte überlegt, daß das die beßte Gelegenheit sey, seiner Tochter auch ihr mütterliches Vermögen, das ziemlich beträchtlich

war, vorzuenthalten, indem er sie als eine Landstreicherin erklärte. —

In der Nähe des Schlosses nahe bey dem Wäldchen, lag an einer Anhöhe einsam ein niedlicher Meyerhof. Es bewohnte ihn eine kleine, aber wohlhabende Familie. Jeremias, so hieß der Alte, und sein gutes Weib Lise, hatten nur einen einzigen Sohn Joseph, der bis jetzt die Freude ihres Alters gewesen war. Der Pfarrer des Orts hatte dem jungen Menschen eine etwas feinere Bildung gegeben, als man gewöhnlich in seinem Stande antrift. Dennoch besorgte er die Feldarbeiten seiner Aeltern entweder selbst, oder sah wenigstens den Knechten fleißig nach, wenn sie arbeiteten. Aber seit einiger Zeit war das alles ganz anders. Joseph war niedergeschlagen, konnte Tagelang an einem Platze liegen, und das Firmament anstarren. Auf einmahl fuhr er dann plötzlich auf, wenn ihn jemand anredete, und ging tiefer in den Wald hinein.

Hoffnungslose Leidenschaft tobte in dem Innern des Jünglings, aber fest war sein Busen jeder Mittheilung verschlossen. Er hatte Amalien einigemahle gesehen, aber nie hatte er gewagt, sich ihr zu nähern. In der gan-

zen Gegend haßte man ihren Vater. Gerne sehr gerne hätte Amalie das gut gemacht, was des Barons Geitz den Leuten abpreßte, aber er ließ ihr kein Geld unter die Hände, und bald glaubte man, daß auch sie ihres Vaters Handlungsart billige.

Oft hatte Josephs Vater über den alten Baron erbittert geschimpft, und bey solcher Gelegenheit auch Amaliens nicht geschont. — Vorher, ehe Joseph Amalie näher gesehen hatte, war er natürlicherweise ganz gleichgültig bey solchen Gesprächen, aber jetzt griff jedes Wort, das gegen Amalien gesagt wurde, tief in seine Seele. Aber er kannte des alten Barons Geitz, kannte Amaliens edlen Karakter nicht, und war viel zu bescheiden, als daß er auch nur von ferne hätte glauben können, er würde im Stande seyn, einen Blick Amaliens auf sich zu ziehen!

Lange kannte er selbst die Empfindung nicht, die ihn so ganz umgeschaffen hatte. Wenn er Stundenlang auf einem Hügel unter einem Gebüsche versteckt lag, wo von aus er doch nur die Rückseite ihres Hutes allenfalls gewahr werden konnte, so waren das die einzigen Augenblicke, in denen seine Brust doch

etwas freyer athmen konnte. Einmahl hatte sie ein Band verloren, Joseph hatte es gefunden, und bewahrte es als seinen heiligsten Schatz.

Nun erscholl auf einmahl im Dorfe die Nachricht: Fräulein Amalie ist bey Nacht heimlich von ihrem Vater entflohen. Joseph saß eben unter einem Obstbaume im Garten seines Vaters, und stierte seiner Gewohnheit nach ins Freye.

Weißt du schon, sagte seine Mutter, die eben in den Garten trat, weißt du schon Joseph, daß das Fräulein entflohen ist.

Was, rief er mit einem sonderbaren fürchterlichen Tone, und stand mit glühenden Augen vor ihr. Entflohen? — Amalie? —

Ja, ja doch, sagte die Mutter, — du bist wahrhaftig krank Joseph, wie dich jetzt alles gleich angreift. — — Was kann denn das dich angehen? — Sie ging kopfschüttelnd wieder fort.

Aber in Josephs Brust tobte es wie in tiefen Forsten ein nächtliches Sturmgewitter. Fest hielt er beyde Hände auf der klopfenden Brust. Nein das ist nicht möglich, rief er. — Und warum nicht Thor? — Kannte ich

sie, — weiß sie, daß ich — — — was — daß ich sie so gränzenlos liebe. — — Endlich ists heraus das fürchterliche Wort, das mir so den Busen zusammenpreßte.

Er eilte aufs Schloß, und ließ sich bey dem Baron melden. Er wollte ihm seine Tochter wieder zu verschaffen suchen, rief er mit wilder Hitze. In allen Orten wolle er sie aufsuchen, und sie, koste es auch, was es wolle, ihrem Vater zurück bringen.

Aber der alte Rottenberg lachte jenes Eifers, und versicherte ihn, daß er es gar nicht der Mühe werth finde, sich weiter um das Geschick seines ungerathenen Kindes zu bekümmern.

Im Dorfe lebte noch ein Mädchen, Antonie hieß sie, die Tochter eines begüterten Bauers, an welcher Joseph vor seiner Leidenschaft zu Amalien, Antheil zu nehmen geschienen hatte. Es war ein recht gutes, treues, anhängliches Geschöpf. Aber jetzt bekümmerte er sich gar nicht mehr um sie, und bemerkte sie kaum, wenn sie sich auf einem gemeinschaftlichen Wege begegneten.

Antoniens Vater, der alte Jakob, so nannte man ihn im Dorfe allgemein, hatte

auch schon lange die Absicht gehabt, aus seiner Antonie und Joseph ein Paar zu machen, aber als er nun die Veränderung in Josephs Betragen wahrnahm, gab er natürlicherweise seinen Plan auf.

Beynahe rasend kam Joseph vom Schlosse zurück, und warf sich auf eine Gartenbank im Hause seines Vaters. Alle seine Hoffnungen waren nicht zertrümmert, denn er hatte nie hoffen können; aber auch ihr Anblick war ihm auf immer entzogen. Verzweiflung lag auf seinem Gesichte, und den Kopf in die Hand gestützt, saß er stumm und in Schmerz verloren da.

Antonie hatte gerade eine Post ihres Vaters abzulegen, und erblickte den Jüngling, als sie ins Haus trat, in dieser Stellung. Sie kam näher zu Joseph, und fragte ihn mitleidig.

Wie gehts dir, Joseph!

Er erwachte aus seinen Träumereyen, und sah auf. Bist du es, Antonie! sagte er mit einer traurigen Sanftheit. Ich danke dir für deine Theilnahme, mir gehts nicht gut.

Das sehe ich, sagte Antonie, sich mitleidig zu ihm setzend, du bist krank, wie es

ſcheint, du ſiehſt auch ſo blaß aus, — aber es wird ſchon beſſer werden.

Meynſt du, Antonie! antwortete er, und ſchüttelte den Kopf, meynſt du, — ich glaube es nicht!

Aber wenn man doch nur wüßte, was dir fehlt. Deine Mutter weint, dein Vater grämt ſich. Alle Leute im Dorfe nehmen Antheil an dir, und wenn man deine Aeltern fragt, was dir denn eigentlich fehle, ſo wiſſen ſie es ſelbſt nicht.

Kann ich dafür, daß ich ſo bin. — Ich ſehe es wohl ſchon lange, daß ich allen hier läſtig bin, ſetzte er bittrer hinzu.

Nein, ſagte Antonie, das biſt du gewiß nicht, aber ſehr verändert biſt du, ſehr! wer dich vorhin kannte, wußte, daß du ſo fröhlich, heiter immer wareſt, daß du gerne unter Leuten dich aufhieltſt, deine Geſchäfte mit Freuden verrichteteſt, und jetzt — jetzt iſts, als wäre dir alles um dich her verhaßt, als wünſchteſt du dir, tauſend Meilen entfernt zu ſeyn.

Joſeph drückte dem Mädchen die Hand, und ging. Er bemerkte die Thräne nicht, die in ihrem Auge glänzte.

Ja wohl, dachte er, und führte den Gedanken weiter bey sich fort, ja wohl wünscht ich entfernt zu seyn von dem Orte, wo mich doch so alles an Sie erinnert. Aber wohin? — In den Krieg, Joseph! hinaus ins Schlachtengetümmel. Nicht weit von uns steht eine Abtheilung Oesterreicher, und bey diesen will ich mich engagiren lassen. Aber ruhig jetzt da in meiner Brust. Ach! wenn wirds da ruhiger schlagen! —

Er ging noch einige Tage mit dem Entschlusse kämpfend herum, denn er wußte, was das für eine Wirkung auf seine Aeltern haben würde, die er doch sehr liebte. Aber es war ihm nicht mehr möglich, länger in dieser Gegend auszuhalten.

Eines Abends saß er mit seinen Aeltern im Garten. Die Mutter beschäftigte sich mit einer häußlichen Arbeit, der Vater ruhte mit seinem Blicke kummervoll auf Joseph, der heute doch etwas mehr als gewöhnlich sprach. Endlich nahm der Vater das Wort: Wirst du immer so bleiben, mein Sohn?

Mit Herzlichkeit ergriff Joseph seines Vaters Hand. Gott weiß es, sagte er, ich fühle es, daß es besser wäre, wenn ich an-

ders seyn könnte. Aber dazu ist nur ein Mittel.

Ein Mittel? sagten Vater und Mutter zugleich, und welches? mein Sohn! alles wollen wir gerne aufopfern.

Lassen Sie mich meinem Hange folgen, — lassen Sie mich — Soldat werden!

Aber mein Sohn! woher dieser Gedanke? — sagte der Vater.

Joseph! die Mutter, und stürzte an seinen Hals, du wirst das nicht im Ernste meynen!

Ich kann nichts anders thun, — wenigstens kann meine Gemüthsstimmung sonst nicht anders werden. Aber — wenn ihr mir die Erlaubniß nicht ertheilen wollt, — entlaufen will ich euch nicht, so bleibe ich hier. Er ging fort, um ihnen Zeit zu lassen, sich zu bedenken.

Höre! sagte der alte Vater zu der weinenden Mutter, jetzt ists am Besten, wir lassen unsern Joseph ziehn, so weh mir das auch thut, es sagen zu müssen, aber jetzt ists das Beste. Denn sieh! er hat sich schon einmahl was in den Kopf gesetzt, das wohl schwerlich auf eine andere Art, als durch eine

Zerstreuung, die er selbst wählt, wird herausgebracht werden können. Ich glaube, er ist verliebt, sagte der Alte.

Aber in wen denn? sagte die Mutter weinend. Antonien sieht er ja gar nicht mehr an, und um die übrigen Mädchen hat er sich ja ohnedem niemahls bekümmert. Auch könnte er es wohl sagen.

Wer weiß, sagte der Alte, und schüttelte den Kopf, es gehen gar wunderliche Dinge in der Welt vor. Jetzt tröste dich, Mutter! es ist ja noch nicht alles deshalb verloren, weil unser Joseph in den Krieg geht. Viele schon haben ihr Glück beym Soldatenstand gemacht.

Joseph kam zurück, und der Vater ertheilte ihm die verlangte Erlaubniß. Seine Mutter hing an seinem Halse. Kaum hatte er sich aus ihren Armen losgerissen, als er schon nach dem Orte eilte, wo österreichisches Militär lag, und sich anwerben ließ. Er bekam auch gleich eine Uniform, und eilte noch einmahl nach Schroffstein zurück, Abschied von seinen Aeltern zu nehmen.

Diese hatten noch Niemanden im Dorfe etwas erzählt, daß ihr Joseph diesen Ent-

schluß gefaßt hatte, und die gute Antonie saß ganz ruhig unter ihrer Hausthüre, als sie auf einmahl einen Soldaten auf sie zukommen sah. Der Helm bedeckte einen Theil seines Gesichts, und Antonie erkannte ihn nicht.

Lebe wohl, sagte er, und hielt ihr die Hand entgegen.

Mit einem lauten Schrey fuhr sie vom Stuhle auf, als sie Josephen erkannte. Ists möglich, stammelte das arme Mädchen. Joseph, du konntest das thun?

Wie? du wußtest es noch nicht?

Ich hätte es nie glauben können. — Und uns alle verläßt du ohne Rührung.

Das gewiß nicht, liebe Antonie, aber es ist nun einmahl so — ich muß euch verlassen.

Und du weißt nicht, was du hier für Herzen zurückläßt, die dir gut wollen.

Ich glaube es, Antonie! Du bist ein gutes Mädchen, ich weiß, daß du immer an mir Antheil genommen hast. — Und so leb wohl.

Antonie hatte den jungen Mann immer geliebt. Aber mit jungfräulicher Schüchtern-

heit hatte sie immer in ihren Busen ihre Leidenschaft verschlossen. Jetzt brach sie gleich einem zurückgehaltenen Strome mit großer Heftigkeit hervor. Sie fiel ihm leidenschaftlich um den Hals, und rief: O Joseph! das ist wohl anders gekommen, als ich vor Zeiten dachte.

Ja, seufzte er, du hast Recht! aber ich muß fort. — Einen Abschiedskuß wirst du mir doch wohl nicht versagen?

Sie schlang ihre Arme um seinen Leib. So lebe denn wohl, lieber Joseph! und kehre gesund und fröhlich wieder zurück. Sieh! ich liebte dich so sehr! Auch will ich keinen andern.

Halt! fiel er ihr ins Wort, halt Mädchen! bleibe mir gut, auch wenn ich weit von dir bin, aber zu sonst nichts sollst du dich verpflichten.

Noch flossen Thränen, und erst spät des Abends kehrte Joseph nach seinem Standorte zurück.

So standen die Dinge, als Rodrigo in Schroffstein ankam. Er wollte im Dorfe vorher nähere Erkundigungen einziehen, eh er aufs Schloß ging, und hörte bey dieser Gelegen-

heit, daß Josephs Anerbiethen das Fräulein aufzusuchen von dem Baron verworfen worden war. Das machte ihm wenige Hoffnung für sich.

Als Rodrigo ins Schloß kam und den Baron traf, wendete er nach einer Einleitung das Gespräch auf dessen Tochter.

Die liederliche Dirne, sagte Rottenberg, Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie gar nicht von ihr sprechen.

Liederlich, verzeihen Sie, Herr Baron, Sie thun Ihrer Tochter Unrecht.

Wie, Sie kennen Sie? — Wo ist sie — aber was kümmerts mich, sie mag bleiben wo sie ist, von meinem Vermögen soll sie gewiß nicht einen Heller bekommen.

Aber das Vermögen ihrer Mutter werden Sie dem guten Mädchen wohl nicht vorenthalten wollen.

Von mir bekommt sie gar nichts — gar nichts, sage ich Ihnen.

Herr Baron, sagte Rodrigo, und stand auf. Ich bin Amaliens Liebhaber nicht, und schon verheurathet. Aber ich bin ihr Freund!

— Und in dieser Eigenschaft werde ich alles versuchen, Ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Das versuchen Sie, antwortete Rottenberg trozig; Rodrige ging.

Aber nachdem er fort war, nahm sich der geizige Baron das doch wohl zu Gemüthe, was Rodrigo in Rücksicht des Vermögens seiner Tochter gesagt hatte, und fing an zu fürchten, er möchte doch gezwungen werden, es wieder heraus zu geben. Er überlegte also hin und her, was anzufangen sey, bis er endlich von Rodrigo zu erkunden beschloß, wo denn seine Tochter eigentlich sich aufhielte. Er wollte sie zwingen zu ihm zu kommen, und so wenigstens der Gefahr vorbeugen, die ihm von dieser Seite drohte.

Aber Rodrigo merkte seinen Plan, und bedeutete ihm ganz trocken: Ihre Geschäfte wären geendet, und weiter hätte er sich um seinen Aufenthalt nicht zu bekümmern.

Des Barons Angst für sein Geld stieg mit jedem Augenblick. Er wußte keinen andern Rath in der Geschwindigkeit, als, so leid es ihm auch that, sich einen Wagen zu mie-

ihen, und in einiger Entfernung Rodrigos Wagen zu begleiten.

Am Abende des folgenden Tages kamen beyde an. Der Baron miethete sich ein kleines Zimmer in einem wohlfeilen Gasthofe. Rodrigo ging in sein Haus. Rosalie kam ihm springend und hüpfend, Amalie wenigstens heiter entgegen. Sie hatten Recht Amalie, sagte er verdrießlich, mit Ihrem Vater ist gar nichts anzufangen.

Habe ich Ihnen das nicht voraus gesagt? aber Sie werden mich ja — —

Stille stille, sagte Rosalie, indem sie ihr den Mund verhielt, kommt Kinder, erzählt uns von deiner Reise Rodrigo.

Sie zog ihn ins Zimmer, wo schon Erfrischungen für ihn bereitet waren.

Unterdessen dachte Rottenberg auf Mittel, wie er seine Tochter zwingen könne, wieder zu ihm zu gehen. Er hatte endlich beschlossen, es mit Ueberraschung zu versuchen, und sie zu schrecken. Zu dem Ende wollte er ihr den Tod drohen, wenn sie ihm nicht gleich folgte. Sein Vaterrecht würde, wie er dachte, einen solchen Schritt schon entschuldigen.

Des folgenden Tages kömmt ein Billet an Amalien: jemand, der etwas äußerst wichtiges mit ihr zu sprechen habe, wünsche sie Morgen allein um fünf Uhr im Wäldchen nahe bey der Stadt zu sehen.

Rodrigo ahnet etwas unheimliches, und biethet sich ihr zum Begleiter an. Sie haben doch keine Liebschaft, die Sie vor mir verheimlicht hätten Amalie.

Diese betheuerte: Nein!

Gut denn, sagte er, so bin ich nicht überflüssig. Der Ort ist auch so abgelegen. — Er nahm in einer Art von Vorgefühle einen Degen mit sich.

Als sie an das Ort ankamen, war Rottenberg schon da und schien sehr bestürzt, als er Amalien in Gesellschaft erblickte. Aber die Furcht, ihr Vermögen herausgeben zu müssen, überwand alles.

Habe ich dich endlich entlaufene Dirne, sagte der Alte, indem er sie bey der Hand ergriff und in den Wagen schleudern wollte. Halt, rief Rodrigo, und der Degen blitzte in seiner Hand, halt, das ist Verrätherey.

Rotten-

Rottenberg zog ein Pistol und hielt es ihm hin. Wollen Sie einem Vater das Recht nehmen, sein Kind zu sich zurückzuführen?

Ja, wenn er aufgehört hat Vater zu seyn, rief dieser, und zugleich nach seinem Wagen der in der Nähe stand.

Amalie riß sich los, und sprang in Rodrigos Wagen.

Ich schiesse, drohte Rottenberg.

Rodrigo glaubte eine Bewegung an der Hand seines Gegners zu bemerken. Er wußte keine andere Art sich oder Amaliens Leben zu retten, als daß er ihn in den Arm verwundete.

Nun ging die Pistole los, Rodrigo warf sich zu Amalien in den Wagen, und fuhr mit ihr fort.

Es ist gleichviel, sagte er zu seiner Frau, ob wir jetzt oder ein paar Täge später reisen, denn ich habe ohnedem Geschäfte in Italien, wie du weißt Rosalie, und Amalie begleitet uns. —

Aber mein Vater, sagte diese weinend.

Ich stehe Ihnen dafür, es hat keine Gefahr, und Ihr Vermögen — nun das mag er behalten, wenn es ihm gar so darum zu thun ist.

In ein paar Stunden rollten sie zum Thore hinaus.

Sechstes Kapitel.

Rosen entblühn deinem Weg, die liebliche Deutung der Freude,
Und des Vergißmeinnichts Blau strahl dir Erinnerung zu.

Schwaldopler.

Bald gelang es Rodrigon ganz die gute Amalie zu beruhigen, besonders da bald Nachrichten ankamen, welche es ausser alle Zweifel setzten, daß ihres Vaters Wunde ohne alle Gefahr sey. Doch habe er, sagten eben diese Nachrichten, einen Prozeß gegen sie anhängig gemacht.

Was kümmert das Amalien. In dem beständigen Wechsel der Gegenstände, die sie umflatterten, unter ihren Freunden, die ihr, und

denen sie alles geworden war, diente ihr die Erinnerung an ihre Heimath, und ihre frühern Jahre nur zu einer Folie, worauf ihr jetziges Glück noch mehr abstach, oder zu einem sanften dämmernden Gemählde, das sich ihr nur in einsamen Stunden vor Augen stellte, wenn nämlich Rodrigo und sein Weib bey Nacht im Wagen schlieffen, und der helle Mondschimmer, oder einige ähnliche Gegenstände sie auf Schrofstein erinnerten. Als sie in der Schweiz angelangt waren, hob die gewaltige freye Natur auch Amaliens inneren Sinn, ihr besseres Selbst höher empor, und als die Sonne am Gotthardsberge so schön heranstieg, wünschte sie immer in diesen paradiesischen Gegenden leben zu dürfen. Aber es winkte ihr noch das lächelnde Italien! —

Sie bereisten die schönen Fluren, wo sich die Natur so freygebig in allen ihren Reitzen entstaltet. Rodrigo hatte verschiedene Geschäfte bald in diesem, bald in jenem Städtchen Italiens abzuthun, und immer begleiteten ihn natürlicherweise die beyden Weiber. Man sah hier ein Beyspiel seiner seltenen Eintracht, und sie widerlegte den Satz, daß zwischen meh-

reren Individuen des schönen Geschlechts keine Freundschaft möglich sey, auf das vollständigste.

So waren Sie bis gegen Rom gekommen, wo Rodrigo auch Geschäfte hatte. Seine Frau freute sich schon doch auch einmahl diese berühmte Stadt zu erblicken, und selbst Amaliens Busen hob sich stärker, als sie anfing auf den Boden zu treten, wo so viele Denkmähler der Vorzeit ihr Erinnerung und heiligen Schauer entgegen strahlten.

Einige Tage hatten sie so in alten Genüssen zugebracht, und sich auf jeder Stelle der vergangenen Zeiten erinnert, als sich endlich Rodrigo anschicken wollte, Rom wieder zu verlassen, weil er zu Neapel noch einige Geschäfte hatte.

Aber Rosalie und ihre Freundinn, die auch die seinige geworden war, drangen in ihn, und — er blieb, — denn wer kann einem geliebten Weibe, und einer theuren Freundinn widerstehen?

Die drey Menschen lebten jetzt überhaupt in dem glücklichsten Verhältnisse. Rosaliens gute Laune webte einen rosenfarben Schleyer über alles, was vorging, und Amaliens sanfte Ruhe mäßigte ihn allenfalls zu

einer schönen Dämmerung. Rodrigo liebte sein Weib herzlich, aber doch wurde ihm auch Amalie von Tag zu Tag theurer. Er fing an zu fühlen, daß Amalie eigentlich einen höhern Gehalt mehr Anlage zur Seelenwürde habe, als seine Frau, die übrigens als ein gutmüthiges, unbefangenes Geschöpf, das mit so vieler Herzlichkeit an ihm hing, ihm auch sehr theuer blieb.

Auf den tarpeischen Felsen sah unsre Gesellschaft die Sonne untergehen. Man setzte sich auf einen Stein, und ernste Szennen aus der Geschichte schwebten vor Rodrigos Seele, der diese Wissenschaft einmahl mit Leidenschaft getrieben hatte. Sein Weib hatte ihren Arm um seinen Hals geschlungen, und sah dem Schwärmer mit einem gutmüthigen Lächeln ins Auge. Amalie stand daneben und theilte der Gattinn Glück.

An dem andern Abhange des Berges stieg ein Mann in einem grauen Ueberrocke langsam hinab, in der einen Hand hielt er ein Buch, in der andern einen Stab, mit welchem er sich den Weg bequemer machte.

Als er die Fremden gewahrte, ging er gegen sie zu, und grüßte sie höflich.

Rodrigo sah auf, dankte ihm, und suchte ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Denn sein sehr interessantes Gesicht war ganz vom antiken Schnitte, und eine ernste Ruhe blickte zwischen seinen gewölbten Augenbraunen empor.

Nachdem er Rodrigo auf eine sehr höfliche Art gefragt hatte, ob er nicht ein Fremder wäre, und dieser es bejaht hatte, fuhr er fort:

Ich pflege hier mich jedem Fremden zu nähern, den ich in einem solchen merkwürdigen Orte antreffe. Wenn sie meinen Rath oder meine Führung brauchen, so stehe ich gerne zu Diensten, ist das nicht, so gehe ich wieder weg.

Aber wer sind Sie?

Ein Römer.

Das könnte man wohl an der Aussprache erkennen; aber — es ist wirklich unbescheiden von uns.

Gar nicht, sagte der Fremde lächelnd: gar nicht, aber ich kann Ihnen wahrhaftig nichts anders von mir sagen, — denn ich bin nichts anders. —

Sie leben für sich, vermuthlich, sagte Amalie, der der Fremde sehr wohl gefiel, und der auch sie mit Wohlgefallen betrachtete.

Ja, meine schöne Signora. Sie sind wohl keine Italienerinn?

Eine Deutsche!

Sie könnten das Vorurtheil beschämen, daß Italien die schönsten Mädchen und Weiber hat. — Ich schmeichle nicht, fuhr er lächelnd fort, als er sah, daß sie erröthete, ich bin zu alt, und auch in meiner Jugend that ichs nicht gern; aber ich muß gestehen, — dieß grosse edle Profil, diesen schönen geraden Schnitt der Nase, ich glaube, eine Kornelin zu sehn.

Das ist ein närrischer Mensch, flüsterte Rosalie ihrer Freundinn zu, welcher das aber nicht so vorkam.

Ich will sie den Berg hinab begleiten, sagte er, und ging ohne Umstand neben Amalien mit ihnen hinunter, die, ungeachtet seines sonderbaren Betragens, Geschmack an ihm zu finden schien.

Ganz in ihr Anschaun versunken, weilte sein Blick, doch ohne alle Leidenschaft, auf ihr, wie auf dem Gemählde einer todten Ge-

liebten, um die man schon ausgeweint hat, und wo nur noch sanfte Wehmuth und Erinnerung übrig geblieben ist. „Sie erinnern mich einmahl wieder, sagte er endlich, mit halb gerührter Stimme, auf die Zeit meiner Jugend, und reissen mich halb aus einer Welt, die nun schon lange mein Vaterland geworden ist. Amalie verstand ihn nicht.

Er nahm endlich Abschied von ihnen, und — ich sehe Sie schon irgendwo wieder, sagte er, — Amalien drückte er gerührt die Hand, faßte sie noch einmahl ins Auge, als wollte er sich ihr Gesicht tief in die Seele prägen, und schied.

Ein sonderbarer Mann, sagte Rodrigo, als er fort war, ich kann mich in ihn nicht finden.

Er müßte nicht recht richtig seyn, meynte Rosalie, sein Betragen sey ja auch so verwirrt gewesen.

Amalie sagte auch, sie wisse nicht, was sie aus ihm machen solle. Aber er kam ihr sehr interessant vor.

Das kommt wohl daher, gute Amalie! antwortete Rodrigo, weil er ein Unglücklicher zu seyn scheint.

Das nun wohl gerade nicht. Er scheint mir ehe resignirt zu seyn, und wenn man sich schon Resignation erkämpft hat, ist man nicht gerade unglücklich mehr.

Sie haben Recht, Amalie! Was hältst du davon, fragte er nach seiner Frau.

Wenn er unglücklich ist, muß man ihm zu helfen suchen, antwortete diese, — übrigens scheint er ein langweiliger Mensch, und das ist, wie ihr wißt, nichts für mich.

Es verflossen mehrere Tage, ohne daß die Gesellschaft den sonderbaren Fremden zu Gesichte bekam.

Endlich begegnete er ihnen, als sie eben beym Grabmahle Hadrians standen. Willkommen rief er ernst, und reichte Amalien die Hand, willkommen!

Rodrigo ließ sich nun mit ihm in ein weitläufiges Gespräch ein, wobey der Fremde sehr viele Geschichts- und Alterthumskenntnisse zeigte.

Unter diesem war man bey einem kleinen artigen Häuschen in der Tiber angelangt, das Henriko, so hieß er, öffnete, und die Gesellschaft hinein zu treten bat. Alles war sehr nett, aber auf eine ganz besondere Weise.

Das Haus hatte nur einen Saal, in dem die Büsten der berühmtesten Römer und Römerinnen aufgestellt waren, und alles auf eine antike Art eingerichtet war. Hetrurische Vasen und Gefässe, Ruhebetten nach alter Art. Kurz gerade so, wie es die alten Römer gehabt hatten. Rückwärts ging die Aussicht auf einen sehr artigen Garten, von vorne auf die Tiber. An der Seite standen in einem Schranken römische und griechische Klassiker". Sehen Sie, sagte er zu ihnen, sehen Sie, das ist nun meine Welt, in der ich lebe. Mir ist die Gegenwart zu dunkel, zu freudenlos und zu gewöhnlich, und so muß ich immer meine Zuflucht zu den höheren Gestalten des Alterthums nehmen, wenn ich nicht ganz in öde, dumpfe Melancholie versinken soll.

Aber was hat Sie denn gar so unzufrieden mit dem Leben gemacht? fragte Amalie. Kann ich Ihnen das gleich erzählen? Aber warum nicht? Wollen Sie da bey mir Platz nehmen, die Art wird Ihnen ein wenig ungewöhnlich dünken; lächelte er, aber das alles verliert sich, wenn Sie näher mit meiner Art zu leben bekannt seyn werden.

Rosalie hatte mit gutmüthiger Neugierde die bärtigen Männer betrachtet, deren Büsten hier in den Nischen herumstanden. Sie fand die Köpfe bey näherer Betrachtung doch so übel nicht.

Mein Schicksal war ganz gewöhnlich, fing endlich Henriko an. Ich trat aus meines Vaters Hause, der ein reicher Wechsler war, mit allem Feuer der Jugend, mit allem dem Schwelgen in Idealen, mit aller der hohen Meynung vor den Menschen in die Welt, die einem umfassenden feurigen jungen Herzen natürlich ist. Ich war reich, man fand mich angenehm, ich war auch hübsch, man fand mich entzückend. Weiber beehrten mich mit ihrer Gunst, die im Rufe der strengsten Tugend standen, ich blieb kalt, noch hatte es keiner gelungen, sich in meinem Herzen zu einer Höhe hinaufzuschwingen, wo sie einem meiner Ideale nur gleich gekommen wäre. Ich wollte lieben, nicht — mich unterhalten blos. Aber deshalb verfloß mir doch die Zeit angenehm unter Scherzen und Tändeln.

Eines Tages ging ich früh an der Tiber auf und ab spazieren. Es war ein so schöner reiner frischer Morgen! — Noch glaube ich

den Aether einzuhauchen, der sich so schön über den Strom hinzog, und in demselben sich spiegelte. Da sah ich ein Mädchen in blauem seidnen Gewande an dem Flusse stehen, und ihr Auge mit einem schrecklichen Lächeln auf den Fluthen verweilen. Sie bemerkte mich nicht, und rang die Hände mit einem fürchterlichen Schmerz, wie es schien kämpfend. Ich eilte auf sie zu, und zog sie zurück, denn sie stand hart an dem Ufer des Flusses, und drohte hineinzuspringen.

Arme Unglückliche, sagte ich, als ich sie beym Armen faßte, brauchen Sie einen Freund, der Sie unterstützt.

Sie sah sich um, erröthete, zweyfelte, und warf sich endlich in meine Arme.

Retten Sie mich vor mir selbst, rief sie weinend.

Was ist Ihnen, fragte ich? Vorher will ich Sie in Sicherheit zu meiner Mutter bringen.

Sie sah mich eine Weile an, dann schüttelte sie wehmüthig den Kopf. Nein, nein, das geht nicht, sagte sie.

Warum nicht? — Sie ist ein gutes

Weib, sie wird gewiß für Sie Sorge tragen. Ich gab ihr meinen Arm.

Mutter sagte ich, als ich ins Zimmer trat, hier bringe ich Ihnen eine Unglückliche. Mehr weiß ich von ihr nicht, und mehr brauche ich auch nicht zu wissen. Ich empfehle sie ihrer Sorgfalt.

Josepha, so hieß das Mädchen, war ein reitzendes Geschöpf. Schlanke Grazie war ihr Wuchs, ihr grosses schwarzes Auge verkündete stilles Feuer, und die Bläße ihres Gesichtes gab ihr das Ansehen eines trauernden Engels.

Auch war sie in einer wirklich sehr traurigen Lage. Ihr Vater ein alter Soldat, hatte zwar auf seine Tochter nicht sehr Acht gehabt, aber auch immer die strengste Sittsamkeit von ihr gefodert. Nun war das Mädchen wirklich sehr eingezogen, und lebte sehr einsam, aber doch entging sie den Augen der Verführung nicht. Der junge Marchese Goffredi sah sie, und verliebte sich in das schmachtende Mädchen, dessen Reitze durch den sanften Schleyer der Unschuld, der sie überdeckte, für ihn nur noch anziehender erschienen.

Aber schwer schien es zu der Bekannt-

schaft des Mädchens zu gelangen, leichter dünkten ihm, dem erfahrnen Weiberbezwinger, die übrigen Schritte, war nur dieser einmahl gethan. Die Rechnung aber fand sich zu seinem grossen Erstaunen unrichtig. Denn durch eine gefällige Freundin Josephens, die des Marchese Gold blendete, war es ihm leicht, Bekanntschaft mit dem Mädchen, durch einige Feldzüge, die er mitgemacht zu haben versicherte, sogar Eintritt ins Haus zu erhalten. Aber das war auch alles. Er kam mit allen seinen Bemühungen um keinen Schritt weiter, als er vorher gewesen war.

Nun war noch ein Mittel übrig, das schon unendlich oft versucht worden ist, und sehr oft geglückt hat. Ein Mittel, wofür man alle jungen Mädchen nicht genug warnen kann, das ist, er versprach sie zu heurathen; vorher aber schützte er eine Reise vor, die ihn auf lange von ihr trennen mußte. Und nun, als sie allein Abschied nahmen, und alle ihre Gefühle sich in das der baldigen Trennung auflößten, — — — da floh Josephas guter Engel!

Auch der Marchese, teuflisch froh, seinen

Zweck erreicht zu haben, flob, aber nicht aus Rom, sondern neuen Vergnügungen in die Arme.

Vergebens wartete das arme Mädchen auf Briefe von ihm. Einsam ging sie gegen die Peterskirche einmahl zu, als sie ihn in einem prächtigen Wagen wahrnahm, an seiner Seite eine junge schöne Dame ganz mit Schmucke bedeckt.

Sie hielt sich an einem Hause, und fragte einen von den vielen die die schöne Equipage neugierig anstaunten, wer denn da wohlmit der schönen Dame fahre. Es ist der Marchese Goffreti, hieß es, mit seiner neuen Gemahlinn, Josepha hatte kaum noch Kräfte genug, — nach Hause zu schleichen.

Sie fühlte sich guter Hoffnung, und ihre Verzweiflung erreichte den höchsten Grad. Gut rief sie, alles ist verloren, ich will mich meinem Vater entdecken.

Mit kaltem Herzen hörte der Fühllose ihre Erzählung an, du bist mein Kind nicht mehr, sagte er, bist eine Schanddirne, und schloß die Thüre hinter ihr ab.

Auf einem nahen Bänkchen brachte sie die Nacht zu; vernichtet und rasend beynahe.

Den

— Den Morgen darauf war es als ich sie fand.

Mir wurde das Geschöpf täglich interessanter, aber ich konnte den Trübsinn nicht von ihrer Stirne scheuchen, obwohl ihr meine Mutter mit der zartesten Aufmerksamkeit begegnete, und ihre Vergessenheit alles Vergangene versprach. Das Bild ihres zürnenden Vaters stand immer vor Josephinens erschütternter Seele; nur wenn sie ihn versöhnt wüßte, sagte sie, könne sie einigermassen ruhig seyn.

Ich wollte auch das versuchen. Aber auf dem gewöhnlichen Wege das sah ich wohl, sie ging es nicht ein. Ich versuchte es also einen andern einzuschlagen, von dem ich mir mehrere Wirkung versprach.

Ich ging nämlich eines Tages mit einem Degen bewaffnet zu ihm, und sagte, er möchte eine Ungerechtigkeit, die er begangen hatte, gut machen, oder sich mit mir schlagen. Der alte Soldat wählte das letzte, ohne auch nur zu fragen, wovon die Rede sey, ich geübter und kräftiger als er, ließ mich geflissentlich leicht verwunden, und das machte den alten

Mann so viele Freude, daß er sagte: Jetzt wolle er das Unrecht gut machen, wenn er etwas als ein solches erkenne.

Ich stellte ihm nun die Lage seiner Tochter und seine Behandlungsart vor. Er war ohnedem schon auf andre Gedanken gekommen, da er ihren Aufenthalt so lange nicht erfahren hatte, und da er von uns hörte, daß ich sie zu heurathen gedächte, so war das alles wieder gut, und ich selbst führte ihn zu seiner Tochter. — Ich heurathete sie auch wirklich, und das Kind, das sie bald darauf gebahr, einen Knaben, betrachtete ich als meinen Sohn, und lebte so einige Jahre vergnügt und heiter. Meine Gattinn schien mich anzubethen, und wirklich ich konnte mit Rechte auf ihre Achtung Anspruch machen.

Er seufzte und fuhr nach einer Pause, während welcher ihn die Zuhörer aufmerksam und gerührt betrachtet hatten, wieder fort. Wer kann das menschliche Herz und dessen Labyrinthe entwickeln? Meine Josepha hatte keine Kinder mehr bekommen, und war eine glänzende Schönheit geworden. Nun lebten wir zwar ganz entfernt von der grossen

Welt, aber doch konnte ich es ihr nicht versagen, zuweilen ein Casino oder einen Ball zu besuchen, denn ich wußte, daß es unerträglich für ein Weib ist, ihre Vorzüge nicht zeigen zu können.

Rosalie lachte bey dieser Stelle laut auf, Amalie schlug die Augen nieder. Rodrigo lächelte.

Auf einem dieser Bälle traf sie den Marchese, der mit seiner Gattinn schon eine lange Zeit durch auf einen sehr galanten Fuße lebte, und nun meiner Frau die Ehre anthat, sie zum zweytenmahle schön zu finden. Anfangs zwar wieß sie ihn mit bitterm Abscheu zurück, und jeder Mensch von Ehrgefühl würde ohne weiters sich mit tiefer Beschämung zurückgezogen haben. Nicht so der Marchese. Alles wurde vom Neuen angewandt, mein Weib vom Neuen geblendet, und — sie entfloh mit ihm, nachdem sie mir in einem Billet, das sie zurückließ, gestanden hatte, daß sie mich immer sehr geachtet, aber nie geliebt hätte.

Mein Vertrauen auf die Menschen war verloren, und ihr Sohn, den sie mir zurück-

gelassen hatte; nun das Einzige, das mich noch beschäftigen, oder trösten konnte. Er wuchs unter meiner Pflege heran, und trat ins Jünglingsalter, als ich einen Brief aus Pavia erhielt. Er war von meinem Weibe. Der Marchese hatte sie wieder bald und im äusserſten Elende verlassen, und zu mir zurückzukehren hatte sie doch nicht gewagt. Eben deine Güte, mit der du eine so Elende, schrieb sie, gewiß aufgenommen, obgleich nicht mehr geliebt hätteſt, würde für mich die größte Folter gewesen seyn. Aber meinen Sohn möchte ich doch noch einmahl sehen, eh ich zum Grabe gehe; ach könnte ich Verbrecherinn auch sagen, zur Ruhe!

Ich nahm Postpferde und eilte mit Karolo zu ihr. Sie wohnte in einem Dachstübchen und hatte sich bis jetzt durch Handarbeiten ernährt; aber Krankheit und Kränkung hatten ihr diesen Nahrungszweig geraubt. Sie war im äußerſten Elende als wir zu Pavia ankamen. Ich eilte ihre Lage zu verbeſſern, es war zu spät. Als ihr Sohn ihr erzählte, wie väterlich ich ihn immer behandelt habe, und wie mir nie der geringſte Vor-

wurf gegen seine Mutter entschlüpft sey — da wollte sie aus dem Bette zu meinen Füssen stürzen. Die Bewegung war zu stark, die Anstrengung der Nerven zu gewaltsam für sie. Sie verschied in meinen Armen. Gerade damahls fing in Italien das Feuer des Krieges zu toben an. Die Trompete schallte, und mein Sohn (ich nenne ihn so, weil er mir eben so lieb geworden war) und mein Sohn aufs höchste gespannt durch diese Szene ließ sich unter östreichische Truppen anwerben, die hier in der Nähe lagen. Ein Monat darauf fiel er in einem Scharmützel.

Auch meine Mutter war gestorben, und ich hatte nun gar nichts mehr, was mich an diese Welt hätte fesseln können. Und ungefähr fielen mir einige Klassiker in die Hände. Die Welt war mir neu, aber sie war doch gröſſer, schöner, edler als die gegenwärtige, in ihr lebt ich bis jetzt, in ihr will und werde ich leben, unter hohen Gestalten des Alterthums hat mein Geist wieder seine eigene Gestalt angenommen, und die Nebel sind verschwunden, die mir bisher so alle Ansichten getrübt hatten — er sah nach der Sonne.

Nun muß ich in meinen Garten gehen, sagte er, lebt wohl, und zu Amalien: Sie liebes Mädchen, das einer bessern Welt würdig wäre, nehmen Sie dieß kleine Zeichen meiner Achtung an, er steckte ihr einen schönen Brillantring an den Finger. — Nun werde ich wohl mich nie mehr aus meinen hohen Gegenden in diese Sümpfe bemühen. Er öffnete ihnen die Thüre.

Erstaunt gingen sie, und erkundigten sich bey dem Nachbar, der das Haus bewohnte.

Man wußte ihnen ungefähr so viel von seiner Geschichte zu erzählen, daß sie sehen konnten, seine Erzählung sey wahr gewesen. Aber jetzt ist er etwas verrückt, sagten sie, aber sonst sehr glücklich. Er besucht alle alten Denkmähler immer mit einem Buche in der Hand, und kömmt gewöhnlich sehr vergnügt nach Hause. Trifft er Reisende, so erklärt er ihnen auch wohl dieses und jenes, aber seine Geschichte hat er noch Niemanden erzählt.

Die Gesellschaft ging tiefsinnig nach ihrer Wohnung zurück. Die vorige Fröhlichkeit wollte gar nicht wieder kommen.

Habt ihr nicht gehört, fing endlich Rosalie an, was jene Leute sagten: Er sey doch sehr glücklich? — Laßt uns also nicht darüber uns grämen, wie er es ist, — und alles kam wieder ins Geleise, und auf übermorgen wurde die Abreise nach Neapel festgesetzt.

Siebentes Kapitel.

Aequam servare mentem
Rebus in arduis. — —

Horatius.

Schon hatten französische Truppen den größten Theil von Italien durchstreift, und näherten sich Rom. Einige Abtheilungen streiften sogar über die Stadt hinaus. Aber Rodrigo hatte nie Furcht gekannt, und als ein wehrloser Reisender glaubte er auch gar nichts befürchten zu dürfen.

Aber er hatte geirrt. Denn kaum waren sie einige Meilen von Rom entfernt, als sie von einem Trupp Chasseurs angehalten, und aufgefodert wurden ihre Pässe vorzuweisen.

Rodrigo zeigte den von Rom.

Was kümmert mich die Skarteke, rief der Offizier, ich muß sie zum General führen.

In dem Augenblicke gewahrten sie ein Commando östreichischer Dragoner, die auf die Franzosen zusprengten. Der Offizier griff diese sogleich an, und Kugeln flogen um den Wagen herum, daß Rosalie vor Schrecken laut aufschrie, und Amalie sich ganz trostlos in die Wagenecke lehnte. Aber als der östreichische Offizier einen Blick in den Wagen gethan hatte, war es, als ob verzehnfachte Kraft seinen Arm beseelt hätte, und er rief mit wilder Stimme seinen Leuten zu: Wir müssen siegen, Kameraden. Auch war wirklich der feindliche Offizier nebst einigen Gemeinen in dem Gefechte umringt, und die andern nahmen die Flucht um so mehr, da sich ein anderes östreichisches Korps näherte.

Der Offizier ritt nun mit gezogenem Hute äußerst höflich an den Wagen, und fragte ehrfurchtsvoll, ob Niemand verwundet worden sey. Es war alles in einem guten Zustande, bis auf ein Pferd, das verwundet worden war. Fräulein Amalie, sagte er endlich mit einem Seufzer, es freuet mich unendlich

Ihnen diesen kleinen Dienst erweisen zu können. Wenn Sie erlauben, so will ich Sie mit meinen Leuten bis ins nächste Dorf begleiten, dort wollen wir dann sehen, wie wir ein anderes Pferd bekommen können.

Amalie war höchst erstaunt, einen, wie sie glaubte, ganz fremden Offizier, der wie vom Himmel zu ihrer Rettung herab gefallen war, ihren Nahmen aussprechen zu hören. Auch konnte sie sich jetzt noch nicht besinnen, ihn je gesehen zu haben. Er war ein schöner Mann, dunkle Augen blitzten heldenmässig unter dem Helme hervor, und eine Adlernase schien Kraft zu verkünden. Dabey aber hatte er um den Mund einen Zug von Schwärmerey, der den Ernst seiner Physiognomie interessant machte.

Sein Anerbiethen wurde mit größtem Vergnügen angenommen, und man kam wirklich bald in ein Dorf, wo Rodrigo und seine Frau sich um ein Pferd erkundigten, das man kaufen sollte. Amalie blieb also allein im Gasthofe zurück.

Fräulein Amalie, sagte der Offizier, indem er den Helm abnahm, Sie kennen also mich gar nicht.

Verzeihen Sie, sagte diese. Eine ähnliche Physiognomie erinnere ich mich wohl niemahls gesehen zu haben, aber wo —

Ich bin Joseph, der Sohn des Pächters neben dem Schlosse Ihres Vaters.

Wie, der wären Sie, Sie haben sich sehr, sehr zu Ihrem Vortheile verändert.

Wirklich Amalie, o vor einiger Zeit hätte mich das zum Glücklichsten aller Sterblichen gemacht.

Amaliens Eitelkeit wurde durch das: "Vor einiger Zeit" beleidigt. Sie wollte das vor sich selbst unterdrücken, konnte aber doch nicht umhin zu sagen. Es ist natürlich, daß man im Felde die Schwärmerey verliert, und der kältere Verstand sich bildet.

Er fühlte das augenblicklich. Amalie, sagte er, da Sie mich so wenig bemerkten, daß Ihnen selbst kein Zug meines Gesichtes im Gedächtnisse geblieben ist — wie konnte ich hoffen, daß — — —

Amalie war sehr gerührt. Die Art, mit der Joseph, jetzt der Hauptmann Walter, alles das vortrug, machte einen tiefen Eindruck auf sie. Es war eine so männliche Festigkeit, doch mit so vielem Gefühle verbunden.

Sein Auge, das gegen die Feinde fürchterlich geblitzt hatte, weilte jetzt nur mit einem sanften schönen Ernste auf dem ihrigen. Aber jetzt, als er ihre Hand faßte, und einen glühenden Kuß darauf drückte; konnte sie doch nicht umhin, seinen Händedruck mit einem gegenseitigen, leise zu erwiedern.

Amalie, sagte er, und drückte ihre Hand an sein Herz. Amalie das ist ein Augenblick, um dessen willen ich gerne mich zehenmahl in den Tod gestürzt hätte. Aber jetzt ists nicht Zeit zum gewöhnlichen Gange der Dinge. Morgen vielleicht bin ich nicht mehr unter den Lebenden, und Sie Amalie wußten nicht, wie sehr Sie der Mensch geliebt hat, den Sie kaum kannten.

Amalie schlug die Augen nieder, hob sie aber wieder empor, und sah den Hauptmann freundlich in die seinigen.

Ihrentwegen, sagte er, ihrentwegen bin ich Soldat geworden. Hoffnungslose Liebe trieb mich fort, als Sie von Schrofstein fort waren, und Niemand Ihren Aufenthalt wußte. Damahls grollte ich mit dem Schicksale. Es hat wohl gethan, denn sonst würde ich Sie nicht hier in Italien haben retten können.

Amalie drückte seine Hand stärker, die in der ihrigen lag.

Nun, fuhr er fort, nun da ich in Waffen bin, und mich mitten im Kriege befinde, kann ich Ihnen wohl meine Liebe nicht antragen, aber ich bitte Sie zu bedenken, daß auch Ferne von Ihnen ein Mensch lebt, der gerne alles, alles für Sie aufopfern würde, und — bitte um Ihre Freundschaft.

Bin ich Ihnen nicht meinen wärmsten Dank schuldig, sagte Amalie, und kann ich meine Freundschaft einem Manne versagen, der so sehr mein Freund war, es so lange geblieben ist? Seyn Sie mein Freund, guter Walter. Sie küßte ihn mit vieler Empfindung. —

Jetzt kann ich nicht mehr wünschen, sagte er hochentzückt. Aber hat einmahl der Friede die Welt beglückt; kehren wir wieder heim, in des Vaterlands geöffnete Arme; und Sie haben Ihr Herz und Ihre Hand noch nicht verschenkt — Amalie — dann — dann will ich Sie auch um Ihre Liebe bitten.

In dem Augenblicke kamen Rosalie und ihr Mann zurück. Sie hatten ein Pferd gefunden, es gekauft und wollten nun ihre

Reise weiter fortsetzen. Man nahm den höflichsten Abschied von einander. Amaliens Auge weilte noch auf dem Hauptmanne, und eben wollte man fortfahren.

Da kam ein östreichischer Reiter mit der Nachricht heran gesprengt, Franzosen wären von allen Seiten im Anzuge, und ein einziger Weg noch zum Rückzuge offen.

Da ist keine Minute zu verlieren, sagte Walter, denn gegen die ganze Armee sich zu wehren, wäre Thorheit. Haben die Feinde Rom auch schon besetzt?

Nein! Sie haben sich seitwärts herüber gezogen.

Jetzt, sagte der Hauptmann höflich zu Rodrigo, jetzt muß ich Sie schon bitten, von ihrer Reise nach Neapel abzustehen, und mit mir nach Rom zurückzukehren. Sonst kann ich Sie nicht gegen weitere Unannehmlichkeiten schützen.

Der Vorschlag wurde mit größtem Danke angenommen, und die Reise ging wieder nach Rom zurück. Der Hauptmann nahm also den Wagen mit seinen Leuten in die Mitte, deren jeden Rodrigo bey seiner Ankunft in

Rom einige Gulden gab, und so kamen sie glücklich nach dieser ehemahligen Weltbeherrscherinn zurück, die aber heut zu Tage, in jeder Rücksicht sehr weniges mehr beherrschet.

Hier nun mußte Walter Amalien und ihre Freunde verlassen, denn seine Bestimmung rief ihn zu der grossen österreichischen Armee, die an Italiens Gränzen stund.

Hier in Rom war es, wo Rodrigo einen gewissen Conte Borghese kennen lernte, der ganz das war, was man in Deutschland gewöhnlich denkt wenn man einen Italiener sieht. Er war in allen Leidenschaften sehr heftig. Im Haß und in der Liebe ohne Gränzen, rachgierig und unversöhnlich.

Auf einem Spaziergange sah er Rosalien, ging gleich auf Rodrigo zu, versicherte ihn schon bey mehreren Gelegenheiten gesehn zu haben, und drang sich mit einer solchen Impertinenz auf, daß es unmöglich war von ihm los zu kommen, ohne ihn gerade die Treppe hinab zu werfen, was man denn doch in Rücksicht seines Standes nicht wohl thun wollte.

Aber mit gleicher Unverschämtheit machte er Rosalien Anträge, die sie so empörten, daß sie augenblicklich zu Rodrigo ging, der in si-

nem andern Zimmer war, ihm alles entdeckte, und ihn auffoderte ihre Ehre zu vertheidigen.

Rodrigo unterdrückte die Hitze, die er von Natur aus hatte, nahm in die eine Hand einen Stock, in die andre einen Degen, und ging auf den Conte zu. Dieser höchst erschrocken flüchtete in ein Winkel des Zimmers.

Ich sollte Sie zum Duelle fodern, weil Sie von Adel sind, sagte er, aber ich sehe schon Sie sind zu feig dazu, er legte den Degen auf den Tisch, aber jetzt gehen Sie rathe ich Ihnen. Ich gehe, sagte dieser mit einer höhnischen Kälte, wie man sie eigentlich nur Teufeln nicht Menschen zutrauen sollte; ich gehe, aber Sie sollen es bereuen, was Sie gethan haben.

Ich fürchte keinen Schurken, erwiederte Rodrigo kaltblütig, und der Graf stürzte mit einem tödtenden Blick auf Rodrigo zur Thür hinaus.

Du hättest doch besser gegen ihn verfahren sollen, sagte Rosalie, indem sie sich an ihren Gatten schmiegte — solche Menschen sind fürchterlich!

Mir nicht, antwortete Rodrigo — aber

auch Amalie war sehr besorgt, und leider zeigte es sich bald, daß ihr Besorgniß nicht ungegründet gewesen war.

Schon hatten sie den Tag ihrer Abreise von Rom bestimmt, und Rodrigo wollte von da nach Triest, wo er noch Geschäfte hatte, um sich von da nach Kadix seiner Vaterstadt umzuschiffen. Amalie war noch unentschlossen, ob sie den beyden folgen sollte oder nicht.

Am Abende vorher gingen sie, noch von einem ihrer guten Freunde Abschied zu nehmen; der eine kleine Abendmahlzeit veranlasset hatte, sie zu bewirthen. Als sie in der Ecke der Gasse waren, flog ein Dolch gegen sie zu, der offenbar gegen Rodrigo gerichtet war. Er verfehlte aber sein Ziel und traf Rosaliens Busen, Blut entquoll dem schönen Halse, und in dem Augenblicke hatte Rodrigo über die breite Strasse gesetzt, und den Banditen mit einem Stosse zu Boden geworfen. Er bekannte hernach, daß ihn der Graf gedungen habe, aber dieser war entflohen und Rodrigos Rache erreichte ihn nicht.

Rosalie wurde nach Hause gebracht und nach einem Wundarzt geschickt, der die Wunde für unheilbar erklärte. Der Dolch des

Bösewichts hatte die Luftröhre durchschnitten, und war noch weiter gedrungen. Einen schrecklichen Kampf kämpfte das blühende Leben, und der starre kalte Tod. Aber Liebe und Freundschaft standen an der Seite Rosaliens. In Ihrer Freundinn Arme entschlief das gute Geschöpf. —

Ein Bild des starren Schmerzens, stand Rodrigo an ihrem Leichnahme, und hatte für alles andere Gefühl und Sinn verloren. Jetzt versuchte es Amalie nicht, ihn zu trösten, sie wußte, daß Trost in dem ersten heftigen Schmerze mehr empört, als lindert, und wollte seinem wüthenden Schmerz keinen Damm in den Weg stellen, der dessen Stärke nur beschleunigt hätte. Aber als Rosaliens Leichnahm nun ins Grab gebracht war, und schon lindernde Thränen zeigten, daß jetzt Freundes Trost und Zuspruch am rechten Orte angebracht seyn dürfte, da versuchte sie auch alles, ihn zu beruhigen.

Langsam gelang es ihr endlich und mit vieler Mühe. Nun suchte sie ihm vor allen Dingen begreiflich zu machen, das er sehr wohl daran thun würde, wenn er einen Ort verließe,

wo ihn ja doch alles an seinen Verlust erinnern mußte.

Nach und nach sah er auch ein, daß Amalie recht hatte, ob es ihm gleich manchen Kampf kostete, da ihm selbst der Ort theuer geworden war, der seinem Schmerze Nahrung gab. Aber doch siegte am Ende die Gewalt der Freundschaft, und als Amalie ihm versprochen hatte, ihn jetzt nicht zu verlassen, gingen sie bald nach Triest ab. Amaliens Zureden und Trösten hatte doch schon soviel gefruchtet, daß er jetzt seine Geschäfte ordentlich besorgen konnte, wenn man gleich noch die Trauer über den Tod seiner Gattin auf seinem Gesichte lesen konnte. Nachdem alles abgethan und berichtiget war; wußte er sie so dringend zu bitten, mit ihm nach Cadix zu gehen, seine Einsamkeit, und wie er wieder in seine alte Melancholie zurückfallen müsse, wenn sie ihn nicht begleitete, so rührend zu schildern, daß sie sich endlich entschloß, sich mit ihm einzuschiffen.

Achtes Kapitel.

Nescio qua cunctos dulcedine solum natale
Ducit, & immemores non sinit esse sui.

Sie kamen nach einer glücklichen Reise dort an. Rodrigo hatte dort ein prächtiges Haus, und war durch den Tod einiger Verwandten unermeßlich reich geworden. Auf der Reise war ihm Amalie mit jedem Tage theurer geworden, und seine Freundschaft hatte sich endlich in Liebe verwandelt. Er war Amalien eigentlich schon, als seine Frau noch lebte, sehr gut gewesen, aber das Verhältniß war so ganz ohne Leidenschaft, so offen, daß es auch Rosalien, obgleich eine Italienerinn, doch nie einfallen konnte eifersüchtig zu werden.

Aber jetzt, als sie ihn so liebreich tröstete, so gar allein und nur sie um ihn war — bemerkte er erst, wie schön und liebenswürdig sie sey, da er doch vorher nur ihre Güte bemerkt hatte.

Nun als sie angelangt waren, und seine Freunde und Bekannte neugierig fragten, wer denn das schöne Mädchen sey, die er statt seiner Frau mit von Reisen zurück gebracht hatte, antwortete er zwar ganz kalt, und wie es schien, ruhig. Meine Freundinn! — Aber es war ihm doch unangenehm, Amalien unter keinem andern Titel bey Ihnen aufführen zu können, und so trug er ihr ohne Umstände seine Hand an.

Liebe Amalie! sagte er, Sie haben mir die Ruhe meines Lebens wieder gegeben. Was würden mich meine Schätze ohne Sie nützen?

Die Zeit würde auch ohne mich Ihren Kummer gemildert haben, sagte Amalie lächelnd.

Wer wollte darüber streiten, Amalie? — Ganz etwas anders war es, was ich Ihnen sagen wollte.

Seit wie lange braucht Rodrigo Vorreden, wenn er etwas mit mir sprechen will!

Gut also Amalie, ohne Vorrede. Ich liebe Sie, und biethe Ihnen meine Hand an.

Sie haben mich etwas überrascht, sagte diese, in Wahrheit, ich vermuthete das nicht.

Ich glaube es, Liebe. Sie sind nicht gemacht mit Ziererenen die kostbare Zeit zu verschwenden. Aber ich will Sie auch nicht überraschen. Ueberlegen Sie, und — dann folgen Sie Ihrem Herzen.

Er verließ sie schnell.

Noch eins, sagte er, indem er zurückkehrte. Ich wollte nicht gerne, daß meine Freundinn sich durch andere Rücksichten, als ihre Gefühl, bestimmen liesse. Eine Summe von 50000 Thalern ist auf alle Fälle Ihre, Amalie.

Ich muß — —

Beschämen müssen Sie mich nicht, liebe Amalie! nicht wegen des Geldes, das ich entbehren kann, sondern weil ich es wirklich gut mit Ihnen meyne. Und damit ging er.

Amalie hatte zwar noch immer einen schwachen Abdruck von dem Bilde des Hauptmanns in ihrer Seele; aber sie konnte es sich doch nicht verbergen, daß ihr Rodrigo sehr interessant geworden war. Zudem war auch die

ganze Art seines Benehmens so edel, so gut, daß ihre Zuneigung immer gegen ihn wuchs.

Und ich habe mich ja gegen Walter zu nichts verpflichtet, sagte sie, und was kann ich dafür, daß er mich liebte. Zudem hat er nicht dem Kriege sein Glück zu danken, ist er nicht Hauptmann? — Und werde ich ihn je wieder sehn? — Ists vernünftig, könnte er selbst es fodern, daß ich einen Mann, den ich liebe, ausschlagen sollte, um eines andern willen, den ich vielleicht einmahl m e h r lieben konnte? — Nein das wäre zu viel!

Noch wälzten sich manche Gedanken in ihrem Kopfe herum, bis endlich der Abend heranbrach. Aber auch dieser verging, ohne daß Rodrigo um ihre Erklärung gefragt hätte.

Des andern Morgens endlich kam er auf ihr Zimmer. Nun liebe Amalie, haben Sie überlegt?

Ja!

Und gefunden?

Daß ich die Ihrige seyn will, lieber Rodrigo! Ihnen von ganzer Seele. Aber ich muß gleich Anfangs aufrichtig seyn. Sehen Sie, ich verhehle es Ihnen nicht, daß

der Hauptmann, der uns in Italien rettete, und den ich schon länger kannte, Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, und daß ich in diesem und den folgenden Monaten fest entschlossen war, nur ihm meine Hand zu reichen. Aber als Ihre Rosalie starb, und sie sich ihren Verlust so sehr zu Herzen nahmen, daß Ihre Gesundheit und Ihr Glück unter Ihrem Kummer zu erliegen drohte, da schwor ichs mir zu, Ihnen das freylich nur einigermassen zu vergelten, was Sie in Deutschland für mich thaten.

Liebe Amalie! sagte Rodrigo, und schloß sie zärtlich in seine Arme. Ich will Ihnen alles durch meine Liebe bezahlen.

Da haben Sie mich, rief diese, und Rodrigo führte in einigen Tagen seine Braut zum Altare.

Feste wechselten mit Festen, und schon begann Amalie die rauschenden Freuden unschmackhaft zu finden, an denen ihr Herz ohnedem nie Antheil genommen hatte, als sie auf eine schreckliche Weise endeten.

Rodrigo war ein leidenschaftlicher Liebhaber vom Tanze. Wenn er den Klang einer Saite hörte, so zitterte schon das Blut

ihm leichter durch die Adern hin, und die schaukelnde, wirbelnde Bewegung hatte unendliche Reitze für ihn.

Den vorletzten Tag, ehe die Hochzeit werden sollte, wurden neue Tänze aufgeführt, die Rodrigo so ausserordentlich gefielen, daß er dem Kompositeur eine ganz artige Summe gab. Aber nun wollte er auch das Vergnügen des Tanzes in seinem ganzen Umfange geniessen, und eröffnete mit seiner jungen Frau den Ball. Als er eine Stunde beynahe sehr heftig getanzt hatte, gerieth auf einmahl alles in Unordnung und Verwirrung, und von der Strasse herüber schallte ein ängstliches Geschrey und Ruffen in den Saal. Die ganze Gesellschaft stürzte zum Zimmer hinaus, zu sehen, was den Lärm verursache, nur Rodrigo riß voll Hastigkeit das Fenster auf, und lehnte sich in voller Eile hinaus, ohne auf seine innerste Erhitzung zu achten. Er sah, daß das gegenüberstehende Haus brenne, und wollte auch hinauseilen, Anstalten zu treffen, aber die gähe Kälte, die vom Fenster hereinströmte, hatte auf den Erhitzten eine höchst nachtheilige Wirkung. Er sank ohnmächtig zu Boden.

So fand ihn Amalie, die gleich darauf in den Saal zurückkehrte, und in dem nämlichen Augenblicke hatte sie sich zu ihm auf den Boden niedergeworfen, und ihre Thränen überschwemmten sein Gesicht. Sie rief ihn mit den zärtlichsten Nahmen, beschwor ihn, ins Leben zurückzukehren.

Es kamen Leute herzu. Rodrigo wurde zu Bette gebracht, und ein Arzt gehohlet. Er zuckte die Achseln, wenn nicht ausserordentliche Rettung statt findet, auf den gewöhnlichen Wege seye wenig Hoffnung! —

Er versuchte alles, was nur einigermaßen einen guten Erfolg zu versprechen schien. Alles umsonst. Die Erkältung war zu gäh, und zu schrecklich gewesen.

Bald lag ihr geliebter Gatte von einigen Tagen, todt vor Amaliens Augen.

Es war schrecklich, was diese Begebenheit für einen Eindruck auf Amaliens reitzbares Nervensystem machte. Anfangs war sie gar nicht von dem Leichnahme wegzubringen, sondern schien in stummer Betäubung auch hier an ihres Gatten Seite verzweifeln zu wollen. Dann richtete sie sich wieder auf, warf einen unnennbar wehmüthig bittenden Blick auf

ihn, als ob ihn dieser ins Leben zurückrufen sollte, und fiel dann wieder in ihre vorige Stellung zurück.

Aber vergebens, kein Leben kehrte mehr in Rodrigo zurück. Verzweiflungsvoll sah Amalie den Sarg in die Erde senken, ihr heißester Wunsch war, in dem Augenblicke auch mit ihrem Rodrigo begraben zu seyn.

Rodrigos Testament wurde eröffnet. Er hatte sein ganzes ungeheures Vermögen Amalien vermacht, aber diese trat die eine Hälfte davon seinen Freunden und Verwandten ab. Sie brauchte, wie sie sagte, gar keines, weil sie nur zu sterben wünsche, und das Leben gar keine Reitze für sie habe.

Sie war entschlossen immer die Trauer zu tragen, und den Wittwenschleyer nie abzulegen. Und sie hielt Wort. Immer bedeckte ein Schleyer ihr Gesicht, und ihr schwarzer Anzug zeigte die Trauer ihrer Seele.

Vergebens wendeten alle Klassen von Anbetern alles an, den Zugang zu ihrem Herzen zu finden. Im Gegentheile trugen alle diese Bemerkungen nur dazu bey, sie noch unzufriedner mit ihrem Schicksale zu machen,

und ihre Betrübniß fing wirklich an, in eine stille verschlossene Melancholie überzugehen, welche die edelsten Lebenskräfte in ihr zu untergraben und zu zerstöhren drohte.

Sie ließ Niemanden zu sich kommen, und überließ sich in der Einsamkeit ihrem Grame.

Zufälligerweise ließ sich ein Offizier bey ihr melden, der an Rodrigo Aufträge aus Deutschland zu haben glaubte.

Das riß sie denn doch einigermassen aus ihrer Betäubung. Der Gedanke an den Hauptmann flog wie ein Blitzstrahl durch ihre Seele, und sie ließ ihn vor. Aber da hatte ihre Phantasie geirrt, denn es war ein ihr ganz unbekannter ältlicher Mann, der aus Deutschland kam, und von einem großen Wechslershause in L** Aufträge hatte.

Er wunderte sich sehr, eine junge Frau, von deren Schönheit er so vieles gehört hatte, verschleyert zu finden. Aber als sie ihm ganz offenherzig ihre Geschichte erzählte, wunderte er sich, daß sie in Cadix bliebe.

Glauben Sie mir, fuhr er fort, glauben Sie mir, auf dem vaterländischen Boden heilen alle Wunden des Körpers und der Seele leichter.

Dort athmet man schon die gewohntere Luft, wird wieder jung in der Erinnerung der Plätze, wo wir es einst waren, und stark durch das Andenken unsrer Väter. Lange, lange mußte ich deine Wälder, und deine biedern Bewohner entbehren, gutes Deutschland — aber wills Gott, so soll doch noch einst meine Asche auf vaterländischem Boden ruhen. —

Er nahm Abschied, und ging; aber das was er gesagt hatte, blieb in Amaliens Seele zurück. Auch ihr schien es, als ob in dem Vaterlande sich leichter der Gram und Schmerz besiegen lassen dürften. Auch in ihr erwachten jetzt lebendig alle Erinnerungen ihrer Kindheit, die Szenen in dem alten finstern Schlosse ihres Vaters, und nun ward das für sie eine angenehme Vorstellung in diesem Schlosse zu wohnen. Denn das düstre, öde, schwarze — stimmte eben zu ihrer Gemüthsstimmung, und die Jugenderinnerungen, die sie von der andern Seite umgeben würden, glaubte sie, würden nach und nach wieder Licht in das Gemählde ihres Lebens bringen, worinne ihr gegenwärtig alles nur im dunkeln Schatten des Grams erschien.

Und wirklich folgte dem Entschlusse schnell die That nach, und bald befand sich Amalie wieder an Deutschlands Grenzen. Ihr Geld hatte sie in Wechselbriefen und Anweisungen zu sich genommen, und mit leichterem Herzen betrat sie ihres Vaterlandes Gefilde wieder.

Neuntes Kapitel.

Wie entzückend ist es einer schönen Seele
Es zu wissen, daß unsre Freude fremde
Wangen röthet, daß unsre Angst in fremden
Busen zittert. — —

Schiller.

Da war nun Amalie in Deutschland, in ihrem Vaterlande, von dem sie vor einem Jahre geflohen, war wieder zurück gekehrt, und machte sich jetzt Vorwürfe wegen ihrer Kälte gegen ihren Vater. Er hatte sie zwar nie väterlich behandelt, aber doch blieb sie sein Kind, und einige Briefe an ihn, die unbeantwortet geblieben waren, gaben ihr nach ihrem jetzigen Gefühle kein Recht, sich weiter gar nicht um ihn zu bekümmern.

Sie fuhr gerade auf Schrofstein zu, wo sie ihren Vater noch zu treffen hoffte. Und sie hatte nicht geirrt. Aber schon begannen sich seine Lebenskräfte sichtbar zu vermindern, und seine Tochter zu sehen, war jetzt sein heißester Wunsch. Gegen die gewöhnliche Natur des Geitzes war er seit einiger Zeit, zwar nicht ganz von dieser Leidenschaft geheilt, aber doch merklich gebessert worden. Er hatte sogar seinen Bauern einige rückstehende Abgaben erlassen, und diese, sobald sie vor Erstaunen zu sich kommen konnten, glaubten und versicherten nun steif und fest, daß der alte Herr nun gewiß bald sterben werde, da er gut zu werden anfange.

Er saß in dem alten Schloßgarten unter einem Baume, und ließ sich von der Sonne Wärme ertheilen. Ich fühle es wohl, sagte er, daß ich nun nicht mehr lange zu leben habe. Was helfen mir jetzt meine Reichthümer? — Kann ich mir dadurch ein Herz erkaufen, das mich liebt, das mir nachweint, wenn ich gestorben bin? — o ich bin doch sehr arm!

In dem Augenblicke sah er eine schwarz gekleis

gekleidete Dame auf sich zu kommen. Er wollte aufstehen ihr entgegen zu kommen, aber dazu war er zu schwach. Amalie, (denn daß sie es war, dürfen wir unsern Lesern doch wohl nicht erst sagen,) Amalie floh ihm entgegen, und als sie sein kränkliches Aussehen wahr nahm, und mehrere Züge von Kummer, die sich über seine Stirne und Augenbraunen gezogen hatten, da stürzte sie bey ihm nieder, bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen, und rief: Können Sie Ihrer Amalie vergeben?

Meine Amalie! antwortete der Alte, o täuschen Sie mich nicht — du biß's?

Ich bin's Vater!

Sey mir willkommen, welche Absicht dich auch zu mir führen mag, (nach einer Pause) ich bin sehr reich — sagt man, und dem Tode nahe. —

Amalie trat einen Schritt zurück; solch einen Verdacht, aber — es ist wahr, Sie kennen mich nicht. Nein, lieber Vater, fuhr sie gelassen fort, nein, ich bin vielleicht reicher als Sie, aber — Ihre Liebe wollte ich wieder erwerben.

Ruhig richtete der Alte sein Haupt empor, und sah Amalien mit einem prüfenden Blicke an.

Aber warum in Trauer und verschleyert? —

Mein geliebter Mann starb — noch blutet die Wunde heftig.

Setze dich zu mir meine Tochter. Sieh, ich wurde bald geheilt nach deiner — Abreise von L**. Nun habe ich trotz alles Forschens nichts mehr von dir erfahren können, als daß du in Italien gewesen, aber auch von da auf einmahl verschwunden seyest.

Von wem erfuhren Sie das mein Vater?

Hauptmann Walter, der da unten im Dorfe jetzt wieder bey seinen Aeltern wohnet — — —

Ist Walter nicht mehr Soldat? —

Nein, er ist in den rechten Arm blessirt, und genießt eine Pension. Aber deine Geschichte, meine Tochter, kann ich viel besser in meinem Zimmer hören.

Er ließ sich hinein bringen, und als ihm Amalie die ganze Geschichte erzählt hatte, fragte er weiter — und dein Plan jetzt? —

Ich wollte mein Leben einsam beschließen, aber Walter — —

Halt, sagte der Alte, noch Eines. Hier ist mein Testament, es ist vor deiner Ankunft gemacht.

Amalie las. Sie ward zur Universalerbin eingesetzt, nur einige geringe Legaten wurden ausgenommen.

Sie beschämen mich mein Vater — und doch noch eine Bitte.

Rede mein Kind.

Ich möchte gerne eine Zeitlang unerkannt seyn, und Walter beobachten, wie er sich beträgt.

Ha, er lebt ganz ruhig und einsam. Nur sehr selten wird man ihn gewahr, meistens streicht er in Wäldern herum. Meine Tochter, noch einmahl habe ich dich gesehen, dich an meinen Busen gedrückt. Jetzt sterbe ich gerne.

Wie kann man sich doch so ausserordentlich verändern, dachte Amalie, aber nun bereuete sie zehnfach ihr Schweigen.

Was sie wollte, konnte leicht geschehen,

denn im Dorfe hatte sie noch Niemand erkannt, und nur das Gerücht lief, es sey oben im schwarzen Schlosse, (so nannten die Bauern Schroffstein;) eine verschleyerte Dame angekommen, welche auch da geblieben sey.

Der Hauptmann hatte sich aus den Beschwerlichkeiten des Krieges in sein friedliches abgeschiedenes Geburtsörtchen begeben. Er war kein Schwärmer, aber eine jener treuen anhänglichen Seelen, die nie einen Eindruck vergessen können. Amaliens Bild lebte noch immer in seiner Seele, Schlachten und ferne Orte hatten es nur noch tiefer bei ihm wurzeln gemacht.

Seine Eltern kamen ihm freundlich entgegen, und dankten Gott, daß er, wenn gleich blessirt, wieder in ihre Arme zurückgekehret sey. Daß er jetzt Hauptmann war, daß er sein Glück dem Kriege zu verdanken hatte, darauf dachte Niemand. Nun entdeckte er seinen Eltern erst die Ursache, warum er Soldat geworden war, nemlich wegen seiner Liebe zu Amalien. Ob nun gleich beide nicht begreifen konnten, wie das seyn könne, da er doch nie Hoffnung hätte haben können, von ihr geliebt zu werden, so liessen sie es doch in Got-

zesnahmen beruhen, und waren nur froh ihren Joseph wieder zu haben.

Unterdessen verfolgte Amalie ihren Plan des Hauptmanns Handlungsart zu beobachten. Sie fand bald, daß dieser sehr einfach sey, und daß ihr Vater recht gehabt habe. Alle Bauern zerbrachen sich die Köpfe zu wissen, wer denn eigentlich die schwarze Dame sey, die man immer nur verschleyert erblicken konnte, nur Walter schien sich gar nicht darum zu bekümmern.

Es war eine der schönsten Sommernächte. Ueber das alte Schloß her, das in dunkler Majestät sich groß und ernst in die Nacht erhob, strahlte der Mond, und warf sein Silber in das schöne Bächlein, das das Schloß umspühlte. Immer hatte Amalie die schönen Nächte geliebt, auch jetzt warf sie den Schleyer zurück, und ging gegen das Wäldchen zu, wo sie in ihrer ersten Jugend so oft ihre Freundin besucht hatte.

Ihr kam eine weisse Gestalt durch die Gebüsche entgegen. Sie war es. Es war ihre Freundin!

Fragen und Antworten wechselten mit Küssen und Umarmungen. Da erst bemerkte

Amalie beim Schimmer des Mondes, daß ihre Freundin sehr bleich aussah.

Was ist dir Liebe, fragte diese, als sie Trauer darüber in Amaliens Gesichte wahrnahm, was ist dir?

Du siehst blaß, siehst kummervoll aus, liebe Cäcilie? Kann ich dir helfen? — Ich bin reich — sehr reich.

Cäcilie lächelte wehmüthig — laß das — es wird wohl auch mit mir besser werden. Uebrigens habe ich, so viel ich brauche.

Wie viele Herzen verbluten nicht heimlich am edelsten Entsagen, erkämpfen sich Selbstgefühl durch Aufopferung der Gesundheit und Ruhe. —

Unter diese gehörte auch Cäcilie. Sie war unglücklich. Der Tod, ihre einzige Hoffnung, und doch beschwerte kein Verbrechen ihr Seele, und edel und rein war sie durchs Leben gewandelt. Oft kam nun Amalie zu ihrer Freundin, einmahl gewahrten sie einen Mann in einem Ueberrocke gegen sich zukommen. Es ist Walter, sagte Cäcilie, der mich öfters besucht.

Amalie warf den Schleyer über.

Er näherte sich den beiden Damen mit einer höflichen Verbeugung, und fragte die Unbekannte, wie es ihr denn hier gefiele.

Recht gut, antwortete Amalie, um so mehr, als mich alles hier auf meine unglückliche Freundin erinnert, da sie nicht mehr lebt, will ich wenigstens Ihr Andenken mir in dem Orte erhalten, wo sie die ersten Jahre ihres Lebens zubrachte.

Wie? eine Freundin?

Amalie, die Tochter des Barons.

Grosser Gott, ist sie todt — o Sie wissen nicht, welche Wunde sie mir schlugen, diese ist todt, und ich weiß es nicht — o sagen Sie mir, wann, wo ist sie zu Grunde gegangen?

Sie starb in Kadix bald nach dem Tode ihres Mannes.

Wie? Sie war verheurathet? —

Sie müssen meine Freundin sehr genau gekannt haben — weil sie so vielen Antheil nehmen.

Ich sah sie nur einigemahle hier, antwortete der Hauptmann gepreßt, und dann in Italien —

Sie sind Hauptmann Walter?

Ja, das ist mein Nahme.

Sie hat Ihnen ein ansehnliches Legat vermacht. Sie können es bei mir abhohlen.

Ich danke es ihr, daß sie sich meiner freundschaftlich errinnerte. Das Geld mag nehmen, wer da will.

Sie hätten das Mädchen noch nicht vergessen.

Kann man etwas vergessen, das man so liebte, eigentlich mit ganzer Seele liebte? Ich glaube es nicht. Auch dort noch will ich ihr zuerst entgegeneilen. O Amalie!

Walter rief diese, lieber Walter, öffnete die Arme und schlug den Schleyer zurück.

Sie sind? — o Gott —

Die Verschleyerte im schwarzen Schlosse!

I 170 > France, [illegible] > Amr.
173 ship to Amr as a [illegible]
Klopperschlangen
175 Amr or E. [illegible]; neither

II 19 [illegible]
III [illegible] Wattenna [illegible]

IV [illegible]